

Camms-Zeitung.

Offizielles Organ der Behörden des Amtsgerichtsbezirks Königstein.

Fernsprecher 44. Kellheimer und Hornauer Anzeiger. Fischbacher Anzeiger. Nassauische Schweiz. Fernsprecher 44.

Bezugspreis: durch die Geschäftsstelle vierteljährlich M. 1.20, monatlich 40 Pfg. frei ins Haus, durch die Post vierteljährlich M. 1.44, monatlich 48 Pfg. mit Bestellgeld, einschließlich des **Illustr. Sonntagsblattes**. Anzeigenpreis: 10 Pfg. für auswärtige Anzeigen 15 Pfg. tabellarischer Satz wird doppelt berechnet, Reklamen 35 Pfg. für die einfache Zeile. Bei öfterer Wiederholung entsprechende Preisermäßigung. Annahme für größere Anzeigen nur bis vormittags 9 Uhr, für kleinere Anzeigen nur bis vormittags 11^{1/2} Uhr der Erscheinungstage.

Nummer 143 Freitag, den 4. Dezember 1914, abends 39. Jahrgang.

Die heutige Nummer umfasst 6 Seiten und das illustrierte Sonntagsblatt Nr. 49.

Erstes Blatt.

Der Krieg.

Vom Kriegsschauplatz.

Der Tagesbericht.

Großes Hauptquartier, 3. Dez., vormittags. (W. B. Amtlich.) Auf beiden Kriegsschauplätzen hat sich nichts Besonderes ereignet. Oberste Heeresleitung.

Der Kaiser in Breslau.

Großes Hauptquartier, 3. Dez. (W. B. Amtlich.) Der Kaiser hatte gestern in Breslau eine Besprechung mit dem Oberkommandierenden des österreichisch-ungarischen Heeres S. R. A. H. dem Erzherzog Friedrich, der von S. R. A. H. dem Erzherzog-Thronfolger Karl Franz Joseph und dem Chef des Generalstabes, General der Infanterie Fehr. Conrad von Höhendorf, begleitet war. Später besuchte der Kaiser die Verwundeten in den Lazaretten der Stadt. Oberste Heeresleitung.

Der Kaiser im Osten.

Großes Hauptquartier, 3. Dez. (W. B. Amtlich.) Seine Majestät der Kaiser besuchte heute Teile der in der Gegend von Czestochau kämpfenden österreichisch-ungarischen und deutschen Truppen. Oberste Heeresleitung.

Vom österreichischen Kriegsschauplatz.

Der österreichisch-ungarische Tagesbericht.

Wien, 3. Dez. (W. B. Nichtamtlich.) Amtlich wird verlautbart: 3. Dezember mittags. Unsere Situation auf dem nordöstlichen Kriegsschauplatz hat sich gestern nicht geändert. Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes: v. Höfer, Generalmajor.

Belgrad eingenommen.

Wien, 2. Dez. (Nichtamtlich.) Der Kaiser erhielt von General Frank, dem Kommandanten der 5. Armee, eine Kundgebungsbefehle, in der es heißt: „Ich bitte Ew. Majestät, am Tage der Vollendung des 66. Regierungsjahres die Meldung zu Füßen legen zu dürfen, daß die Stadt Belgrad heute von den Truppen der 5. Armee in Besitz genommen wurde.“

Die Einnahme von Belgrad krönt das tapfere Werk, das unsere österreichisch-ungarischen Verbündeten in den letzten Wochen mit immer wachsendem Erfolg in Serbien geleistet haben. Die mit Befestigungen ziemlich stark geschützte Stadt an der Donau, die im großen Krieg die ersten Schüsse fallen sah, schien einer Ueberrumpelung preisgegeben. Sicherlich hätten unsere Verbündeten dies auch zu Beginn des Krieges erzwingen können. Aber die Sicherung gegen das damals noch ungeschwächte serbische Heer hätte starke Kräfte gebunden, die man um eines mehr politischen als militärischen Erfolges willen nicht der Verwendung auf den Schlachtfeldern entziehen wollte. Ein mit großem Nachdruck geführter kurzer Offensivvorstoß besetzte damals die Gefahr größerer feindlicher Einbrüche ins offene Ungarland. Längere Zeit begnügte sich dann Feldzeugmeister Potiorek, der Führer der tapferen Südarmerie unserer Verbündeten, mit einer mehr beobachtenden Aktion, bis die Kriegslage im Norden die Veranlassung ausreichender Kräfte auf dem serbischen Kriegsschauplatz erlaubte. In schneidig geführten Schlägen ist seit her die schon zermürbte serbische Armee der Auflösung nahe gebracht worden, wiewohl ihr zäher und tapferer Widerstand noch immer andauert. Aber der nördliche Teil Serbiens, in dem die Hauptstadt liegt, ist fest in österreichisch-ungarischen Händen, sodas die Besetzung Belgrads nicht nur militärisch, sondern auch politisch durchaus gerechtfertigt war. Sie wird denen, die das Heil der Balkanstaaten in der türkischen Gefolgschaft Rußlands erblicken, eine fürchterliche Warnung sein. Rußland hat Serbien nicht helfen können, die paar Regimenter, die es für seinen balkanischen Vorpo-

sten übrig hatte, sind zu spät gekommen und die französischen Kanonen und Goldsendungen haben den Lauf der Vergeltung nicht aufhalten können. Die verbrecherische Regierung, die sich heute selbst in Ruß nicht mehr sicher fühlt, hat ihr Land in ein Verderben hineingetrieben, für das sie vielleicht einst ihren mißleiteten Untertanen selber Rechenschaft ablegen muß. Die Einnahme von Belgrad wird in der ganzen Welt stärker und deutlicher als der Schwall von Lügen, den unsere Feinde verbreiten, von der wahren Lage des großen Krieges reden.

Indem wir die mit der unseren verbündeten Armee des Habsburgerreiches zu ihrem Siege von Herzen beglückwünschen, dürfen wir auf einen Umstand verweisen, der dieser Tat besondere Bedeutung verleiht: Brüssel kam zuerst, Belgrad ist die zweite Staatshauptstadt, die von den Heeren der Zentralmächte erobert worden ist. Dazu sagen wir Vivat sequenz!

Wien, 2. Dez. (Priv.-Tel. d. Zfkt. Ztg. Ctr. Zfkt.) Die Nachricht von der Einnahme von Belgrad am 66. Jahrestage der Thronbesteigung des Kaisers hat hier freudigste Stimmung ausgelöst. Der Kaiser verlieh dem Kommandanten der 5. Armee General der Infanterie Viktorius Frank das Großkreuz des Leopoldordens mit der Kriegsdorierung.

Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ über Belgrad.

Berlin, 3. Dez. (W. B. Nichtamtlich.) Die „Nordd. Allg. Ztg.“ schreibt: Mit der Einnahme der Hauptstadt Serbiens hat das österreichisch-ungarische Heer seinem ehrwürdigen Kaiser und König eine herrliche Gabe zum Jahrestage seines Regierungsantritts dargeboten. Unter überaus schwierigen Verhältnissen, die das zerliefene Gelände in sich birgt, drängten die Truppen Oesterreich-Ungarns den Feind in sein Land zurück. Jetzt sind sie im Besitze eines erheblichen Teiles des alten Serbiens. Alle Hemmnisse, die sich der Kriegführung im fremden Gebiete entgegenstellten, vermochten nur den Geist echter Soldatentugenden zu steigern und die österreichisch-ungarischen Truppen zu bewundernswürdigen Leistungen anzuspornen. Die Führer haben in jedem ihrer Untergebenen opferfreudige Helfer, die durch ihren Mut, ihre Ausdauer und Manneszucht die Lösung der kriegerischen Aufgaben ermöglicht haben, die sich die Heeresleitung setzte. So reich die Geschichte dieser Kämpfe an erhebenden Beweisen unbedingter Hingabe Einzelner und ganzer Truppenteile ist, so bedeutsam ist das Ergebnis, das bisher in der Eroberung Belgrads gipfelt. Mit freudiger Genugtuung begrüßt unser Volk die neueste Kunde vom serbischen Kriegsschauplatz, wie es seit Kriegsbeginn den Taten des österreichisch-ungarischen Heeres mit wärmster Anteilnahme folgte.

Wien, 3. Dez. (W. B. Nichtamtlich.) Vom südlichen Kriegsschauplatz wird amtlich gemeldet: Das siegreiche Vordringen unserer Truppen über die Kalubara hat den Gegner gezwungen, Belgrad, dessen Verteidigungslage gegen Norden gerichtet ist, kampflös preiszugeben, um nicht die dortige Besatzung der Gefangennahme auszuliefern. Unsere Truppen drangen über die Save und aus südwestlicher Richtung in Belgrad ein und besetzten die Höhen südlich der Stadt. Die öffentlichen Gebäude, auch die Gesandtschaftspalais Deutschlands und Oesterreich-Ungarns, wurden sofort militärisch gesichert.

An den übrigen Teilen der Gefechtsfront kam es gestern, da der Feind im Rückzuge ist und die eigenen Truppen auf den grundlosen Wegen nur langsam vorwärts kommen, nur zu kleineren Kämpfen mit feindlichen Nachhuten, von denen zirka 200 Mann gefangen genommen wurden.

Die Japaner in Tsingtau.

Aus der Schweiz, 3. Dez. (Priv.-Tel. d. Zfkt. Ztg. Ctr. Zfkt.) Die „Petersburger Telegraphenagentur“ meldet aus Tokio: Der Hafen von Tsingtau wurde zum japanischen Kriegshafen erster Klasse erklärt, Handelschiffen ist kein Zutritt gestattet.

Zum Raube Niantichou.

Tokio, 4. Dez. (Priv.-Tel. d. Zfkt. Ztg. Ctr. Zfkt.) Ueber die Bedeutung der Eroberung Tsingtaus ankörte sich der Ministerpräsident Okuma einem Vertreter der „Godschü“ gegenüber dahin, der Verlust Tsingtaus sei die erste Abschlagszahlung Deutschlands auf die Kriegskosten als erstes greifbares Resultat des Krieges, denn andere Lagen bis jetzt noch nicht vor.

Der Burenaufstand. De Wet gefangen?

Amsterdam, 3. Dez. (Priv.-Tel. der Zfkt. Ztg. Ctr. Zfkt.) „Reuter“ meldet aus Brätoria: Oberst Brits habe de Wet auf einer Bauernhufe östlich von Mafeking mit 52 Mann gefangen genommen. De Wet habe sich ohne Widerstand ergeben. Am 2. November sei de Wet geflüchtet und zu einem kleinen Kommando im Distrikt Schweizerente gestochen. Seither werde er verfolgt.

Berschiedenes aus der Kriegszeit.

Der Dank des Generalfeldmarshalls.

Berlin, 3. Dez. (W. B. Nichtamtlich.) Generalfeldmarschall v. Hindenburg bittet das Wolfische Bureau um Veröffentlichung folgenden Dankes:

Gelegentlich meiner durch die Gnade des Kaisers und Königs erfolgten Ernennung zum Generalfeldmarschall sind mir zahllose Glückwünsche zugegangen. Dasselbe erfreut mich unendlich, doch bin ich leider außerstande, sie einzeln zu beantworten. Ich bitte daher, meinen herzlichsten Dank allerseits lediglich auf diesem Wege auszusprechen zu dürfen. v. Hindenburg.

Reichstagsabgeordneter Ablaß

wurde aus der russischen Gefangenschaft freigelassen. Er hatte vor dem Krieg mit seiner Gattin eine Studienreise nach Rußland unternommen und wurde dort von dem Ausbruch des russischen Krieges erfaßt. Das Ehepaar, das in Wologda in Rußland zurückgehalten worden war, telegraphierte jetzt aus Stockholm, daß es sich auf der Heimreise befinde.

Rennekampf abgesetzt.

London, 3. Dez. (Priv.-Tel. d. Zfkt. Ztg. Ctr. Zfkt.) Die „Morning Post“ berichtet aus Petersburg, General Rennekampf sei abgesetzt worden, weil er zwei Tage zu spät kam, als es galt, die Deutschen zu umschließen.

Typhus in der belgischen Armee.

London, 2. Dez. (W. B. Nichtamtlich.) Die „Times“ veröffentlichten einen Brief eines Majors des englischen Sanitätswesens aus Calais, in dem es heißt, daß Calais von einer Typhusepidemie bedroht sei. Die belgische Armee sei von Typhus durchseucht. Wenn man die Krankheit sich ausbreiten lasse, werde von der belgischen Armee bald nichts mehr übrig sein. Es sei unbedingt notwendig, die Spital-einrichtungen schnellstens zu vervollkommen.

Eine Kammer Sitzung in Paris.

Bordeaux, 4. Dez. (W. B. Nichtamtlich.) Der Ministerrat unter dem Vorsitz des Präsidenten Poincaré beschloß, die Kammer zu einer außerordentlichen Session auf den 22. Dezember in Paris einzuberufen. Die Minister reisen Ende nächster Woche nach Paris, um dem Finanzausschuß des Senats und dem Budgetausschuß der Kammer zur Verfügung zu stehen. Präsident Poincaré wird ebenfalls dann in Paris sein.

Die englischen Verluste.

London, 3. Dez. (W. B. Nichtamtlich.) Der militärische Korrespondent der Times gibt die Verluste der britischen Armee auf 84 000 Mann an, was ungefähr der ursprünglichen Stärke des britischen Heeres entspreche, als es ins Feld rückte. Die Verluste in der Schlacht bei Ypern und Armentières betragen etwa 50 000 Mann, wovon etwa 5500 auf das indische Korps entfielen. Der Korrespondent fährt fort: Wir müssen zugeben, daß die deutschen Truppen trotz schrecklicher Verluste noch zahlreicher sind als wir, und daß sie starke Stellungen einnehmen. Sie besitzen eine fürchterliche Artillerie, die zerstreut aufgestellt und wohl verborgen ist. Ihr schweres Geschütz hat noch die Oberhand und begräbt beständig unsere Leute, indem ganze Abteilungen der Laufgräben zerstört werden. Wir brauchen jeden Mann, den wir finden können, und werden bald erwägen müssen, wie wir die neuen Aushebungen am besten an der Front verwenden können, ob als Armeen, Divisionen und Brigaden in Einheiten oder zur Auffüllung.

Die Türken am Sueskanal.

Mailand, 2. Dez. (Priv.-Tel. d. Zfkt. Ztg. Ctr. Zfkt.) Nach römischen Informationen des „Corriere della Sera“ marschieren 100 000 Türken gegen den Sueskanal.

Die zweite Kriegssitzung des deutschen Reichstages.

Von der Einheit und Entschlossenheit der Nation wird die vorgestrige Reichstagsitzung der Welt noch einmal Zeugnis ablegen. Kurz ehe dieses Jahr in Blut und Feuer zu Ende geht, ist auf den Ruf der Reichsregierung die deutsche Volksvertretung in Berlin zusammengelassen, um dem ersten Beamten des Reichs Gelegenheit zur Rede an ganz Deutschland zu geben und hierauf die neuen Geldmittel zu bewilligen, die der Krieg erforderlich macht. Mit gutem Grunde war das Interesse für diese Sitzung in allen Volksteilen ein ungeheures und ein Andrang zu beobachten, wie ihn der Reichstag nie gesehen hat. Das Haus selber stand auch äußerlich unter dem Zeichen des Krieges; ein starker Teil seiner Mitglieder, ein Sechstel der Gesamtzahl, nimmt als Krieger am Feldzuge teil, und diese waren zur vorgestrigen Sitzung in ihren feldgrauen Uniformen von Ost und West herbeigekommen. Es entspricht dem Wesen der Zeit und dem unseres Staates, daß auch von den Vertretern des Bundesrates viele, an der Spitze der Reichskanzler, in der Uniform des Offiziers dem Parlamente gegenübertraten.

In einer Rede, die der Bedeutung des großen Augenblicks angemessen war, eröffnete der Präsident des Reichstages Dr. Kaempf die Sitzung. Er gab einen Rückblick auf die weltgeschichtlichen Ereignisse, die seit dem 4. August, dem letzten Zusammentreten des Hauses, an unseren Augen vorübergezogen sind. Der Vorsitzende der Volksvertretung konnte mit Stolz aussprechen, daß dieser Krieg für Deutschland ein wahrer Volkskrieg ist. Er sagte u. a.:

Alle wehrfähigen Männer sind ins Feld gezogen oder erwarten ungeduldig den Augenblick, der sie zu den Fahnen ruft. (Bravo.) Ueber eine Million Kriegsfreiwillige haben sich zu den Fahnen gemeldet und nur ein kleiner Teil von ihnen hat bis jetzt eingereicht werden können. Aus unserer Mitte sind 65 Abgeordnete und 27 von unseren Beamten unter die Fahnen gerufen und der Erste, der aus unseren Reihen auf dem Felde der Ehre gestorben ist, war ein Kriegsfreiwilliger. (Die Abgeordneten haben sich von ihren Plätzen erhoben.)

Wer nicht hinausgeeilt ist, sorgt für Verwundete und Angehörige. Eine Opferfreudigkeit sondergleichen geht durch das ganze Land. Alt und Jung, Fürst und Volk sind beteiligt an den Werken des Volkskrieges. Die großartige Organisation unseres Geld- und Kreditwesens findet ihren Gipfelpunkt in den Erfolgen der Zeichnung der Kriegsanleihe. (Bravo.)

Zu unseren Gegnern hat sich das japanische Reich gesellt, das für seinen Untand nur anführen kann: die Beutegier nach dem Wahrzeichen deutscher Kultur, das wir im fernsten Osten aufgerichtet haben. Dagegen ist den treu Verbündeten Reichern Deutschland und Oesterreich-Ungarn ein neuer Bundesgenosse entstanden in dem Sarawak-Reiche (Bravo), das mit allen islamitischen Völkern das englische Joch abschütteln und damit die Grundfesten der englischen Kolonien erschüttern will.

Darauf ehrt der Präsident die inzwischen verstorbenen Mitglieder des Reichstages: Dr. Semler (Nat.), Ritter (Konf.), Mehger (Soz.) und Dr. Brabant (Fortfahr. Volkspart.), sowie in längerer Rede den auf dem Felde der Ehre gefallenen Abg. Dr. Frank. Der Präsident verliest sodann ein Glückwunschtogramm nebst Antwort aus Anlaß des Geburtstages der Kaiserin, ferner Telegramme, die er aus Anlaß des Falles von Tjingtau an den Kaiser und den Staatssekretär v. Tirpitz gesandt hat, sowie die eingegangenen Antworttelegramme, ferner den Telegrammwechsel zwischen den Präsidenten des ungarischen Abgeordnetenhauses und des deutschen Reichstages. Hierauf tritt das Haus in die Tagesordnung ein. Auf der Tagesordnung stehen Nachtragsetat (Kriegsvorlagen.)

Der Sekretär des Königs.

Roman von M. Reinhold.

16

„Und der Kapitän Demitrow?“ fragte der Major ernst. „Er ist ein Windbeutel, über den Olga vielleicht am meisten lacht. Aber dies Leben verdirbt meine Stimmung, löst meine Lust zum Arbeiten. Also komme heute Abend. Deine Anwesenheit wird der ganzen Gesellschaft eine andere und ernstere Richtung geben. Du würdest mir einen großen Gefallen tun.“

Peter Stanow überlegte. Wenn der Kapitän Demitrow diese Festlichkeit aussuchte, dann konnte er nicht in der Militärakademie sein Wesen treiben, dann war vielleicht für ihn als Kommandeur der Anstalt die Gelegenheit gegeben, sich einige Stunden zu zerstreuen. Aber wenn die jungen Leute inzwischen allerlei Allotria trieben? Major Stanow hatte unter all' den ihm anvertrauten künftigen Offizieren mit Erfolg eine ausgezeichnete Zucht gehalten, bis dieser Kapitän, den er noch dazu selbst empfohlen hatte, ihm in den Weg getreten war. Demitrow schien zum Beginn seiner Tätigkeit seinen Eifer verdoppeln zu wollen, bis er plötzlich von Grund aus verwandelt erschien, hochmütig, trotzig, tückisch wurde und sich ziemlich unverhüllt schließlich als Agitator für Rußland entpuppte. Die Disziplin der Fähnriche begann, wie Stanow dem Fürsten bereits mitgeteilt hatte, unter diesem verhängnisvollen Einfluß zu wanken.

„Komme heute Abend, Bruder“, drängte Dr. Men von neuem. Und da versprach er, für zwei bis drei Stunden zu erscheinen.

Der junge, vom Fürsten so sehr ausgezeichnete Offizier wurde von Madame Milena Karastanow und von seiner Schwägerin Olga so warmherzig begrüßt, wie sein Bruder ihm vorher mitgeteilt hatte. Wieder war es Frau Milena, die ihn besonders auszeichnete, und die Erwartung aussprach, sie würde für den ganzen Abend einen liebenswürdigen Gesprächspartner an ihm haben. Der war der Major aller-

Die Rede, mit der der Reichskanzler dann die neue Milliardenforderung zu begründen hatte, entsprach an innerem Gewicht der großen Gelegenheit. Es war unter den herrschenden Zeitverhältnissen nur natürlich, daß sich Herr von Bethmann Hollweg fast ausschließlich mit der auswärtigen Politik zu beschäftigen hatte. Die Erfolge unserer viel und oft mit Unrecht angegriffene Diplomatie sind denn doch, daß wir in diesem Kriege nicht allein kämpfen, sondern Schulter an Schulter mit Oesterreich-Ungarn, und daß sich uns noch die Türkei hinzugesellt hat, in der richtigen Erkenntnis, daß mit der Existenz des Deutschen Reiches die ihre stehe und falle. Der Reichskanzler sprach den uns verbündeten Mächten auch weiterhin das feste Vertrauen Deutschlands aus. Hierauf zur allgemeinen Weltlage übergehend, setzte er seine Ausführungen über die Entstehung des Krieges fort an der Stelle, wo sie am 4. August abgebrochen wurden. Damals standen wir mit Rußland und Frankreich im Kriege, England erklärte erst am Abend jenes Tages formell den Ausbruch der Feindseligkeiten. Mit England und den Antrieben seiner Politik beschäftigte sich der Reichskanzler daher eingehend.

Dieser Politik schreibt er, während die äußere Verantwortung für die ganze Weltkatastrophe den russischen Mächtern zuerkannt werden muß, die innere Verantwortung zu. Es entspricht der ethischen Natur unseres führenden Staatsmannes, es entspricht auch der Ansicht der weitesten deutschen Volksteile, wenn die Beweggründe, die England in den Krieg mit uns geführt haben, als besonders verwerflich erscheinen. An der Hand der bekannt gewordenen, oft behandelten Tatsachen führte der Reichskanzler aus, wie die englischen Staatsmänner, angetrieben von der Eifersucht auf Deutschlands Macht und wirtschaftliche Blüte, sich längst gegen uns verschworen hatten. Belastend ist in diesem Zusammenhange namentlich, was über die englisch-belgischen Abmachungen in den letzten Monaten bekannt geworden ist. Nicht wir, sondern England hat zuerst Belgiens Neutralität gebrochen. Aber auch Belgien hat durch diese gänzlich dem Geiste der Neutralität widersprechenden geheimen Konventionen mit England die internationalen Verträge aufs schwerste verletzt. Herr von Bethmann Hollweg ist, wohl in dem vornehmen Gefühle, daß ein niedergeworfener Feind nicht noch getadelt zu werden brauche, über die Schuld der belgischen Regierung schonend hinweggegangen. In ritterlicher Gesinnung hat der Reichskanzler auch der Franzosen mit Nachsicht gedacht, ihnen wegen des Jahres 1870 Milderung zugebilligt; leider wird von französischer Seite, wie das neueste Gelbbuch beweist, unserem eigenen Ringen noch immer keinerlei Verständnis entgegengebracht, und wie die schändlichen Rechtsverletzungen der französischen Behörden in ihrem Auftreten gegen deutsche Gefangene, so atmen auch die Äußerungen französischer Schriftsteller nur Haß und Bosheit.

Der Reichskanzler sagte weiter: Wie unsere militärische, so hat sich auch die finanzielle Kraft Deutschlands glänzend bewährt, sich rüchhaltslos in den Dienst des Vaterlandes zu stellen. Das wirtschaftliche Leben wird aufrechterhalten. Die Zahl der Arbeitslosen ist verhältnismäßig gering. Die Organisationskraft und Organisationskunst sucht in neuen Formen Uebeln vorzubeugen, Schäden auszugleichen. Kein Mann, keine Frau entzieht sich der freiwilligen Mitarbeit. Keine Werbetrömmel braucht geführt zu werden. (Sehr richtig! Heiterkeit.) Und alle zu dem einzigen und großen Zweck für das Land der Väter, für die Hoffnung der Kinder und Enkel alles hinzugeben an Gut und Blut. Wenn dieser Geist, diese sittliche Größe des Volkes, wie sie die Weltgeschichte noch nicht gekannt hat, wenn der millionenfach bewährte Heldennut unseres Volkes in Waffen gegenüber einer Welt von Feinden von unseren Gegnern als Militarismus geschmäht wird, wenn sie uns Hunnen und Barbaren schelten, wenn sie eine Flut von Lügen über uns auf dem Erdentum verbreiten, ich glaube wahrlich, wir können stolz

genug sein, um uns darum nicht zu grämen. (Lebhafte Beifall.) Dieser wunderbare Geist, der die Herzen des deutschen Volkes durchglüht in nie gesehener Einigkeit, in der unbedingten Hingabe des einen an den anderen, er muß und er wird siegreich bleiben. Und wenn ein ruhmvoller, wenn ein glücklicher Friede erkämpft sein wird, dann wollen wir diesen Geist hochhalten als das heilige Vermächtnis dieser furchtbar ernsten und großen Zeit. (Bravo.) Wie vor einer Zaubergewalt sind die Schranken gefallen, die eine öde und dumpfe Zeit lang die Glieder des Volkes trennten, die wir gegeneinander aufgerichtet hatten in Mißverständnis, in Mißtrauen und Mißgunst. Eine Befreiung, eine Beglückung ist es, daß nun einmal dieser ganze Wust und Unrat weggefegt sind (Bravo), daß nur der Mann gilt, einer gleich dem anderen, einer dem anderen die Hand reichend, für ein einziges und heiliges Ziel. (Bravo.)

Ich wiederhole noch einmal das Wort, das der Kaiser sprach, als der Krieg ausbrach. Ich kenne keine Parteien mehr, ich kenne nur noch Deutsche. Wenn der Krieg beendet sein wird, werden Parteien wiederkehren. Ohne Parteien, ohne politischen Kampf kein politisches Leben, auch für das freieste und einigste Volk. (Erneuter Beifall.) Aber kämpfen wollen wir dafür — ich für mein Teil verspreche es Ihnen — daß es in diesem Kampfen nur mehr Deutsche geben darf. (Lebhafte Beifall.)

Meine Herren! Ich schließe meine kurzen Ausführungen. Die Zeit ist nicht für Worte. Nicht über alle Fragen, die das Volk und die auch mich im tiefsten bewegen, kann ich sprechen. Nur eins noch: In Treue und mit heißem Danke gedenken wir der Söhne Deutschlands, die auf den Schlachtfeldern im Osten und Westen auf hoher See, an den Gestaden des Stillen Ozeans und in unseren Kolonien für die Ehre des Vaterlandes ihr Leben gelassen haben, vor ihrem jetzt erloschenen Heldennute einigen wir uns in dem Gelöbniß, auszuharren bis zum letzten Hauch, damit Kinder und Enkel in einem stärkeren Deutschland frei und gesichert gegen fremde Drohungen und Gewalt an der Größe des Reiches weiterbauen können. (Großer Beifall.) Und dieses Gelöbniß soll hinausdringen zu unseren Söhnen und Brüdern, die weiterkämpfen gegen den Feind, zu dem Herzblut Deutschlands, das in zahl- und namenlosem Heldennute aufwallt, für das wir bereit sind, Alles hinzugeben, was wir haben, hinausdringen auch zu unseren Landsleuten im Auslande, den draußen für uns sorgenden, den von der Heimfahrt abgeschnittenen und gefährdeten, den widerrechtlich gefangenen und mißhandelten. Wir halten durch, bis wir Sicherheit haben, daß keiner mehr wagen wird, unseren Frieden zu stören, einen Frieden, in dem wir deutsches Wesen und deutsche Kraft entfalten und entwickeln wollen als freies Volk.

(Ungeheurer, jubelnder Beifall im ganzen Hause und auf den Tribünen. Stürmisches Händeklatschen, das sich immer erneuert. Die Beifallsstundgebungen dauerten minutenlang.)

Abg. Haase (Soz.): Die sozialdemokratische Fraktion steht nach wie vor auf dem Standpunkt vom 4. August, daß der Krieg als tiefere Ursache ökonomische Interessengegensätze hatte. Noch sind unsere Grenzen vom Feinde bedroht. Daher muß das deutsche Volk auch heute noch alle Kräfte zum Schutze des Landes einsetzen. Wir bewilligen daher die Vorlage, dankbar gedenkend all' derer, die Leben und Gesundheit hingegeben haben und derer, die unter unsäglichen Mühen im Dienste des Vaterlandes stehen. Für sie muß in weitestem Maße gesorgt werden. Sobald ein Friede möglich ist und künftige Freundschaft mit den gereiften Nationen, muß er geschlossen werden. (Beifall bei den Soz.)

Abg. Dr. Spahn (Ztr.): Namens aller übrigen Parteien (Bravo) habe ich zu erklären, daß wir zahlreiche Wünsche hinsichtlich der Versorgung der Kriegsteilnehmer, auch der Ärzte und Lazarettgehilfen, haben. Aber heute kommt es darauf nicht an. Heute gebietet uns das Wohl des deutschen Vaterlandes: Wir müssen den Krieg führen, durch-

dinge keineswegs, gar zu viele Gedanken gingen ihm im Kopfe umher, aber die Gemahlin des Ministers schien das gar nicht zu bemerken. Sie plauderte unausgesetzt mit dem Major und gab sich offensichtlich Mühe, ihn zu fesseln.

Kapitän Demitrow, der pünktlich erschienen war, hatte seinen Vorgesetzten mit Höflichkeit begrüßt, er schien alle früheren Zwistigkeiten vergessen zu haben. Dann widmete er sich den Damen, unterhielt die Gesellschaft mit seiner schönen Stimme und war wie immer der Mittelpunkt der Unterhaltung. Nur schien dem Major, als ob der Kapitän sehr stark dem dargebotenen Champagner zusprach und auch andere Gäste dazu zu animieren versuchte.

Um einen Augenblick frische Luft zu schöpfen, war der Major an das offene Fenster des Vorzimmers getreten, als er vor der Tür das Gesicht seines Burschen Below erblickte. Von einer bösen Ahnung erfaßt eilte Stanow zur Tür, wo er von dem wartenden Soldaten hörte, er habe schon vor einer Viertelstunde den Kapitän Demitrow, der herausgekommen war, gebeten, den Major zu rufen. Die schlimme Ahnung Stanows verstärkte sich, der Kapitän hatte ihm nichts gesagt. Und jetzt erzählte der wadere Below in hastigen Sätzen, daß die Fähnriche der Akademie plötzlich alle Tische mit Weinflaschen besetzt hätten, tolle Lieder singen, den Jaren leben und noch Schlimmeres befürchten ließen. Kein Offizier sei zugegen, allen habe Kapitän Demitrow eigenmächtig Urlaub gegeben.

Peter Stanow erblickte. Da war es, was er befürchtet hatte, oder es war doch nicht mehr weit davon. Die Uhr ging stark auf elf, es war keine Zeit mehr zu verlieren. Er sprang rasch in die Garderobe, riß seine Mütze und seinen Säbel an sich und folgte seinem Burschen. Zeit zur Verabschiedung von der Gesellschaft war ihm nicht geblieben, er wollte auch diese, und namentlich den Kapitän Demitrow so lange wie möglich in Unkenntnis über sein Fortgehen lassen. Im Lauffschritt eilten die beiden Männer zu der Militärakademie und kaum hatten sie das Portal durchschritten, so

scholl ihnen schon wüster Lärm entgegen. Der Major mußte sich einen Augenblick auf das Treppengeländer stützen so erschüttert war er.

Dann eilte er in sein Dienstzimmer, holte ein paar Revolver heraus, steckte die eine Waffe zu sich und gab die andere dem wadernen Below und eilte mit gezogenem Säbel in den großen Saal des Hauses, in dem die Militärschüler, alles junge Leute um die zwanzig herum, ihre Orgie feierten. Auf den Tischen standen und lagen Weinflaschen, der Nebensaft floß auf dem Fußboden, Stühle lagen umgeworfen umher, Geschrei und Gesang erfüllte den Raum. Raum einer von den meist schon recht stark berauschten jungen Männern hatte den Eintritt ihres Kommandeurs bemerkt, der einen Augenblick wie angewurzelt dastand.

Aber nur einen einzigen Moment. Einer der Hauptschreier rief gerade grobe Worte gegen den Fürsten Alexander; schon blühte aber auch der Säbel des Majors, und mit einem „Nieder mit Dir, Kanaille!“ saufte die Klinge auf den Empörer nieder. Ein Wutgebrüll folgte, aber Stanow wich nicht einen einzigen Schritt zurück. Er erhob den Revolver. „Wer mir zu nahe kommt, ist des Todes!“ Das wirkte. Die Energie des Majors war bekannt, er hatte soeben erst an dem blutend am Fußboden liegenden Fähnrich bewiesen, daß er keinen Spaß verstand.

Mit Donnerworten warf er ihnen das Verruchte ihres Verhaltens vor, prophezeite ihnen eine Regel für diese Ehrlosigkeit, für diese Auslehnung gegen alle Treue und erreichte doch so viel, daß wenigstens einem Teil der Aufrührer Bedenken kamen. Noch wußte Stanow ja gar nicht, worum es sich handelte, aber als er nun die Meuterer anherrschte: „Was bedeutet dies Treiben, was habt Ihr vor?“ und die Antwort erhielt: „Kapitän Demitrow hat uns gesagt, der große Jar von Rußland hat Befehl gegeben, den Fürsten Alexander, diesen Deutschen, außer Landes zu bringen“, da wankte der starke Mann fast.

(Fortsetzung befindet sich im 2. Blatt.)

halten, bis der Sieg errungen ist und ein Friede, der den ungeheuren Opfern entspricht und der einen dauernden Schutz gegen alle Feinde gewährleistet. Zu unseren tapferen Soldaten im Heer und Flotte und den Schulter an Schulter mit uns kämpfenden österreichisch-ungarischen Truppen haben wir das feste Vertrauen, daß der Kampf bis zu diesem Ziel geführt wird. (Beifall und Händeklatschen.)

Damit schließt die erste Beratung. Ohne Debatte werden sodann die Vorlagen in zweiter Lesung angenommen, ebenso in sofortiger dritter Beratung; diesmal gegen die Stimme des Abgeordneten Liebknecht (Soz.) (Bewegung und dröhnender Beifall.)

Abg. Graf von Westarp (Konf.): berichtet über die Petitionen, die er der Regierung zur Berücksichtigung zu überweisen beantragt. Die Bevölkerung von Ostpreußen und Elsaß-Lothringen könne versichert sein, daß ihre alte Heimat im alten Glanze wiederhergestellt und sie in ihre Erwerbsstände wieder eingegliedert würden.

Der Reichstag beschließt sodann, der Vorlage betreffs Vertagung bis zum 2. März 1915 zuzustimmen.

Präsident Dr. Kämpf sagte hierauf: Wir sind am Ende unserer heutigen Arbeit angelangt. Ich kann mit besonderer Genugtuung feststellen, daß die Einmütigkeit des deutschen Volkes, die sich in der Annahme der Vorlagen bekundet hat, in nichts geschwächt worden ist, und daß das deutsche Volk dadurch zu erkennen gibt, daß es den uns aufgezwungenen Krieg fortsetzen wird bis zu dem Ende, das wir uns gesetzt haben. Niemals hat es in der Weltgeschichte jemals einer solchen Kraftanstrengung bedurft wie heute. Wir sind einzig unter den Führern des Heeres und der Marine und der obersten Heeresleitung Seiner Majestät des Kaisers, und wir vertrauen darauf, daß die Größe des deutschen Volkes alle Hindernisse aus dem Wege räumen wird, die sich diesem Ziele entgegenstellen. Wir vertrauen darauf, daß wir einen Frieden erlangen, der es uns ermöglicht und unseren Kindern und Enkelkindern, dafür zu sorgen, daß wir in Frieden und Ruhe unserer Aufgabe in der Welt gerecht werden können und nicht gestört werden durch frevelhaften Uebermut irgendeines unserer Nachbarn. Wir erneuern unseren Dank für die Kraftanstrengungen seitens des Heeres und der Marine und aller derjenigen, die zuhause geholfen haben, die Leiden des Krieges zu mildern. Deutschland kann nicht besiegt werden, solange es einig ist, und auf diese Einigkeit hoffen und bauen wir als auf das sicherste Palladium unserer Zukunft. (Lebhafter Beifall.)

Reichskanzler Dr. v. Bethmann-Hollweg verliest sodann die kaiserliche Verordnung betreffend Vertagung.

Präsident Dr. Kämpf: erbittet und erhält den Auftrag, den Parlamenten der verbündeten Nationen Sympathietelegramme zu senden. Er schließt die Sitzung mit den Worten: Soeben sind wir am Schluß unserer heutigen Tagung angelangt, und wir trennen uns mit dem erhebenden Gefühl, daß das Vaterland getan zu haben, was in diesem Augenblick unsere Pflicht war. Wir trennen uns mit dem Rufe: Seine Majestät der Kaiser, unser Volksherr, unsere Marine unser Vaterland leben hoch.

Das gesamte Haus stimmt in den dreimaligen Ruf begeistert ein, ohne die Sozialdemokraten, die sich ebenfalls von den Sitzen erhoben haben.

Berlin, 3. Dez. (W. B. Nichtamtlich.) Die Freie Kommission des Reichstages beschäftigte sich heute den ganzen Tag an Hand der vorliegenden Denkschrift mit den wirtschaftlichen Maßnahmen aus Anlaß des Krieges. Die Beratungen gelangten gegen Abend zum Abschluß.

Die sozialdemokratische Reichstagsfraktion und Liebknechts Verhalten.

Der Vorstand der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion stellt fest, daß der Genosse Karl Liebknecht entgegen dem alten Brauch der Fraktion, der durch einen ausdrücklichen Beschluß für den vorliegenden Fall erneuert wurde, gegen die Kriegskreditvorlage gestimmt hat. Der Vorstand bedauert diesen Bruch der Disziplin, der die Fraktion noch beschäftigen wird, aufs tiefste.

Lokalnachrichten.

We. Ein interessanter Zivilprozeß, welchen die Gemeinde Biebrich wider die Süddeutsche angestrengt hat, schwebt zur Zeit vor dem hiesigen Landgericht. In der Biebricher Gemarkung sind vier große Kastanienbäume eingegangen, wie wohl als feststehend angesehen werden kann, infolge des Ausströmens von Gas aus der unter dem Bahnkörper gelegenen Leitung. Biebrich berechnet den Wert der Bäume auf wenn wir recht berichtet sind M. 600.— Es behauptet, die Straßenbahn trage die Schuld daran, daß die Gasleitung defekt geworden und das Gas ausgeströmt sei. Sie verlangt daher Schadenersatz.

We. Die Strafkammer als Berufungsgericht erklärte gestern eine Polizeiverordnung welche in Neuenhain erlassen ist, und welche die Einzäunung der Gemarkungswege und Fußpfade den anliegen Grundbesitzern zur Pflicht macht, für nicht zu Recht bestehend, in dem sie die aus dem einschlägigen Strafverfahren entstandenen Kosten, einschließlich derjenigen der Verteidigung, der Stadtkasse zur Last legte.

Königstein, 4. Dez. Wie in den letztverfloßenen Jahren, so beabsichtigt der Vaterländische Frauenverein hier auch zu dem diesjährigen Weihnachtsfeste den hiesigen Armen Unterstützungen, bestehend in Geld, Lebensmitteln oder auch Kleiderstoffen zuzuwenden. Er fühlt sich umso mehr zu diesem Vorhaben gedrängt, als infolge des Weltkrieges manche Familie ihres Ernährers beraubt ist und die Not mit rauher Faust an die Türe pocht. Allerdings werden durch Staat, Gemeinde und private Wohlthäter schon manche Wunden geheilt, die der Krieg geschlagen, aber immerhin bleibt noch viel zu tun. Es ist darum Einsichtigen erklärlich,

wenn nicht alle Wünsche erfüllt werden können und einzelne Bedürftige übergangen oder ihre bisherigen Bezüge herabgemindert werden müssen. Mögen sie sich mit der Hoffnung trösten, daß, wenn die Feinde des Vaterlandes überwunden sind, man ihrer wieder gedenken und für sie neue Einnahmen zu erschließen wissen wird.

* Auf das am Sonntag nachmittag 5 Uhr im Hotel Procaßky stattfindende Konzert zum Besten der Kriegs-Fürsorge Königstein machen wir heute nochmals aufmerksam. Das im Anzeigenteil enthaltene Programm ist wirkungsvoll zusammengestellt und dürfte den Besuch des Konzertes sicherlich lohnen, der in Anbetracht des wohlthätigen Zweckes umso mehr zu empfehlen ist. Die Bewundertenen der hiesigen Vereinslazarette haben freien Eintritt und ist deren Besuch nur willkommen.

* Die am 1. Dezember stattgefundene Viehzählung hatte folgendes Resultat: es wurden in 75 Viehhaltenden Haushaltungen gezählt 49 Pferde, 42 Stück Rindvieh, 189 Schafe, 102 Schweine und 46 Ziegen. Der erhöhte Bestand an Schafen gegen das Vorjahr ist auf die Errichtung der Herde des Schafzuchtvereins und dem Ankauf von Schafen seitens der Stadt zurückzuführen.

* Die gestern Abend im Vereinslokal „Zum Hirsch“ abgehaltene Monatsversammlung des hiesigen Krieger- und Militärvereins war gut besucht. Vor Eintritt in die Tagesordnung widmete der 2. Vorsitzende Kamerad Ritter dem auf den Schlachtfeldern in Nordfrankreich gefallenen Wehrmann August Schauer einen ehrenden Nachruf. Er sagte u. a.: Obwohl Schauer als Soldat freudig zu der Fahne eilte, mag ihm als Familienvater doch der Abschied von Frau und Kindern schwer geworden sein. Es mußte ihm doch der Gedanke nahe liegen, wirst du wieder zu deiner Familie zurückkehren. Hier ist es nun ein harter Fall. Um den Gefallenen trauert die Gattin und drei unmündige Kinder. Allgemein ist das Mitleid mit den Hinterbliebenen. Der Gefallene war ein braver, fleißiger Mann, der sich durch sein bescheidenes, ruhiges Wesen überall die Achtung seiner Mitmenschen erworben hatte. Sein Tod erregt daher überall die größte Anteilnahme. Wir sind überzeugt, daß sich Staat und Gemeinde, sowie die Einwohner Königsteins, der Familie annehmen und für dieselbe sorgen werden. Groß sind die Opfer, die uns in dem uns aufgezwungenen Kriege auferlegt werden und wollte Gott, daß er bald beendet sein möge. Wir haben an dem für den Gefallenen abgehaltenen Totenamte teilgenommen und ihm unsererseits die letzte Ehre erwiesen. Zu Ehren des Gefallenen bitte die Kameraden sich von ihren Sitzen zu erheben. Nach dieser Ehrung teilte der 2. Vorsitzende mit, daß von sämtlichen Empfängern der abgesandten ersten Liebesgaben, bis auf zwei Dankschreiben eingegangen seien. Weiter brachte derselbe das Begleitschreiben zu zweiter Sendung der Liebesgaben zur Kenntnis und drückte den Wunsch aus, daß dieselbe gleichfalls den im Felde befindlichen Mitgliedern und den Söhnen der Kameraden große Freude bereiten möge. Hierauf wurde die Tagesordnung erledigt und die Versammlung geschlossen.

* Der Dank eines Königsteiner Kriegers.
D. . . ., den 25. Nov. 1914.

Sehr geehrte Mitglieder der Kriegs-Fürsorge!

Vor einigen Tagen gelangte ich in den Besitz des mir durch die verehrl. Kriegs-Fürsorge Königstein überwiesenen Pakets mit Liebesgaben, und ich gestatte mir, den liebevollen Spendern hierdurch meine größte Freude und herzlichsten Dank auszusprechen. Die gesandten Sachen sind mir alle äußerst willkommen gewesen. Bei dieser Gelegenheit kann ich mirs nicht veragen der hoch geehrten Kriegs-Fürsorge Königstein die Versicherung zu geben, daß sie in ihren Gaben an die im Felde stehenden Krieger zweifellos mit an erster Stelle steht, beispielsweise die Leistungen anderer Kriegs-Fürsorgen, soweit ich dies bei meinen Kameraden hier beobachten konnte, weitaus übertrifft. Euch allen nochmals meinen herzlichsten Dank sagend, gebe ich der Hoffnung Ausdruck, daß mich ein gütiges Geschick wieder wohlbehaltend in die liebe teure Heimat zurückkehren läßt, ich mich alsdann bei allen an der Kriegs-Fürsorge Beteiligten persönlich bedanken kann.

Mit freundlichen Grüßen Euer dankbarer J. W.

* Fischbach, 3. Dez. Im Kriegslazarett zu St. Quentin starb der Gefreite der Landwehr Adam Schmitt im 33. Lebensjahre.

Cronberg, 3. Dez. Prinz Friedrich Wilhelm von Hessen, der im September durch einen Brustschuß schwer verwundet wurde, ist wieder völlig hergestellt. Er hat sich wieder seinem Regiment, den Hanauer Manen, zur Verfügung gestellt.

Airdorf, 3. Dez. Eine Maurersfrau übergießt einen 10jährigen Schulfreien mit kochendem Wasser und fügte ihm dabei schwere Brandwunden zu. Das Homburger Schöffengericht verurteilte die temperamentvolle Frau zu einer empfindlichen Geldstrafe.

Braubach, 5. Dez. In der Schlacht bei Soldau ist Bürgermeister Roth gefallen. Er nahm als Hauptmann der Landwehr an dem Feldzug teil.

Letzte Nachrichten.

Der Tagesbericht.

Großes Hauptquartier, 4. Dez. vorm. (W. B. Amtlich.) Auf dem westlichen Kriegsschauplatz wurden französische Angriffe gegen unsere Truppen in Flandern wiederholt abgewiesen, ebenso in der Gegend nordwestlich von Altkirch, wo die Franzosen bedeutende Verluste hatten.

Auf dem östlichen Kriegsschauplatz sind feindliche Angriffe östlich der masurenischen Seenplatte unter großen Verlusten für die Russen abgeschlagen worden.

Unsere Offensive in Polen nimmt normalen Verlauf.

Oberste Heeresleitung.

Großes Hauptquartier, 4. Dez. vorm. (W. B. Amtlich.) Se. Majestät der Kaiser ist gestern Abend zu kurzem Aufenthalt in Berlin eingetroffen. Oberste Heeresleitung.

Berlin, 3. Dez. (Priv.-Tel. d. Frkf. Ztg.) Gegen den Abg. Ledebour war eine Voruntersuchung wegen Verstoß gegen § 110 des Strafgesetzbuches eingeleitet worden. Es handelt sich um Äußerungen über den Massenstreik in einer Berliner Versammlung. Wie der „Vorwärts“ jetzt mitteilt, hat der Kaiser die Niederschlagung des gerichtlich noch nicht eingeleiteten Strafverfahrens gegen ihn und drei Parteigenossen in Gnaden genehmigt.

Berlin, 3. Dez. (W. B. Nichtamtlich.) Der Verein deutscher Lokomotivführer, der der Kaiserin schon vor einiger Zeit 120 000 M. für die Fürsorge der Verwundeten und die Linderung der Not in den durch den Krieg besonders heimgesuchten Landesteilen im Osten und Westen zur Verfügung stellte, ließ dieser Spende eine weitere Gabe von 50 000 M. folgen, die dem Wunsche des Vereins entsprechend von der Kaiserin für Liebesgaben an die Truppen im Osten und Westen bestimmt worden sind.

Rom, 3. Dez. Wegen des Diebstahls der berühmten Madonna Pinturichia aus der Kirche von Spello wurde der Marquis Bernabo in Venedig von dem Schwurgericht in Perugia zu 100 000 Franken Geldstrafe verurteilt.

Die Eisenbahnbrücke über den Wardar gesprengt.

Salonik, 2. Dez. (W. B. Nichtamtlich.) Die Eisenbahnbrücke über den Wardar zwischen Strumiza und Dewirkapu ist von Banden gesprengt worden. Der Mittelpfeiler wurde zu zwei Dritteln, der nördliche vollständig zerstört. Drei Brückensfelder sind eingestürzt. Der Verkehr zwischen Uesküb und Salonik ist eingestellt. Die Wiederherstellung der Brücke wird längere Zeit beanspruchen. Bei der Zerstörung soll ein blutiger Kampf zwischen den Banden und serbischem Militär stattgefunden haben. Eisenbahnwagen mit Verwundeten passierten Salonik auf dem Wege nach Monastir.

Kirchliche Anzeigen für Königstein.

Katholischer Gottesdienst.

2. Advent-Sonntag.

Vorm. 7¹/₂ Uhr Frühmesse (in derselben Generalkommunion des Marienvereins), 9¹/₂ Uhr Hochamt mit Predigt. Nachmittags 2 Uhr Herz-Jesu-Anbacht.

Bereinsnachrichten:

Montag abends 8¹/₂ Uhr Versammlung des kathol. Junglingsvereins.

Kirchliche Nachrichten aus der evangel. Gemeinde.

2. Advent-Sonntag. (6. 12. 14.)

Vormittags 10 Uhr Predigtgottesdienst, 11¹/₂ Uhr Jugendgottesdienst.

Bibliothek von 11¹/₂—12 Uhr.

Die Kirche ist täglich geöffnet.

Dienstag 8¹/₂ Uhr abends Nähstunde des Frauen- und Jungfrauen-Vereins.

Mittwoch abends 8 Uhr Kriegsbetsstunde.

Israel. Gottesdienst in der Synagoge in Königstein.

Samstag morgen 9.00, nachmitt. 3.30 Uhr, abends 5.15 Uhr.

Kirchlicher Anzeiger der evang. Gemeinde Eppheim.

Sonntag den 6. Dezember.

Vormittags 10 Uhr Predigtgottesdienst, 11¹/₂ Uhr Jugendgottesdienst.

Mittwoch, 9. Dezbr., abends 8 Uhr, Kriegsbetsstunde.

: Anzeigen :

für

Weihnachten

genießen hohen Rabatt.

Ph. Kleinböhl,

Königstein.

Verlobungskarten,
Verlobungsbriefe,
Glückwunschkarten,
Dankkarten

empfehlen

Druckerei Ph. Kleinböhl.

Manes

Schuhwaren

in bekannt guter Qualität empfiehlt

J. Weyrauch,

Nelkheim i. T., Wilhelmstr. 17.

Niederlage von

L. Manes, Mainz.

(Winterschuhe sehr preiswert).



Bekanntmachung.

Erfahrungsgemäß sind zahlreiche Feldpostsendungen unrichtig und undeutlich adressiert und mangelhaft verpackt. Infolgedessen kommen die Sendungen nicht an, und unsere Krieger haben den Nachteil. Wir haben deshalb in unserm Bureau, Rathaus, Zimmer Nr. 4, eine Auskunftsstelle errichtet, in der nachmittags von 3-5 Uhr diesbezügliche Auskünfte erteilt, auch die Adressen geschrieben und nachgeprüft werden.

Königstein i. T., den 2. Dezember 1914.
Kriegs-Fürsorge Königstein i. T.

Bekanntmachung.

Dienstag den 8. Dezember cr., nachmittags 3 Uhr, werden im hiesigen Schulhose eine Partie alter Schulbänke öffentlich versteigert.
Königstein i. T., den 4. Dezember 1914.

Der Magistrat: Jacobs.

Weihnachtskasse „Zum Hirsch“ Königstein.

Die Verteilung der Spareinlagen findet in diesem Jahre statt:
Montag den 7. Dezember von A bis einschließlich G
Dienstag „ 8. „ „ H „ „ M
Donnerstag „ 10. „ „ N „ „ Z.
Anfang 8 1/2 Uhr.
Vom Beschlusse der Generalversammlung werden die Einlagen nur an die Mitglieder selbst ausbezahlt. Schulpflichtige Kinder haben keinen Zutritt.
Der Vorstand.

Allgem. Ortskrankenkasse

Königstein im Taunus.

Sonntag den 13. Dezember, nachmittags 2 Uhr, findet die statutenmäßige

Herbst-Ausschussitzung

im „Rassauer Hof“ statt.

Tagesordnung:

1. Festsetzung des Voranschlages für das Geschäftsjahr 1915.
2. Ergänzungswahl der Prüfungskommission.
3. Verschiedenes.

Königstein i. T., den 2. Dezember 1914.

Der Vorstand der Allg. Ortskrankenkasse.
Adam M. Fischer, 1. Vorsitzender.

Kaninchen- u. Geflügel-Zuchtverein Königstein.

Montag den 7. Dezember 1914, abends 8 1/2 Uhr, im Gasthaus „Zur Post“

Monatsversammlung.

Um vollzähliges Erscheinen der Mitglieder wird wegen wichtiger Besprechungen gebeten.
Der Vorstand.

Krankenhaus - Fürsorge-Verein Königstein i. T.

Montag, 7. Dez., abends 8 1/2 Uhr.

Monatsversammlung

im Hotel Procasky.
Vollzähliges und pünktliches Erscheinen ist notwendig.
Der Vorstand.

Alle diejenigen, welche behaupten, daß ich durch Wahrsagen materielle Vorteile erlangen würde, ersuche ich Beweise zu erbringen, andernfalls ich sie gerichtlich belangen werde.
F. St.

Eine 3-Zimmerwohnung

mit Veranda und Zubehör oder eine 2-Zimmerwohnung sof. od. später zu vermieten. Näheres Georg-Pinglerstraße 9, Königst.

3- eventl. 4-Zimmer-Wohnung

mit Küche u. Zubehör per 1. Dez. oder 1. Januar in der Klosterstraße zu vermieten.
Näheres Hauptstraße 14, Königst.

Schöne Kastanien

zu verkaufen
Frankfurterstr. 12, Königstein.

Aerzte

bezeichnen als vortreffliches Hustenmittel

Kaiser's Brust-Caramellen
mit den „3 Tannen“

Millionen gebrauchen sie

Husten

Helferkeit, Verschleimung, Katarrh, schmerzenden Hals, Keuchhusten, sowie als Vorbeugung gegen Erkältungen, daher hochmiltkommen jedem Krieger!
6100 not. begl. Zeugnisse von Kriegen und Belonen verbürgen den sicheren Erfolg.
Appetit-anregende, feinschmeckende Bonbons.
Pfeife 25 Pfg., Dose 50 Pfg.
Kriegspackung 15 Pfg., fein Sorto.
Zu haben in Apotheken sowie bei J. Georg M. Ohlenschläger in Königstein, Oh. Butzer, Hauptstraße 20 in Neuenhain, Erich Reichard, Apotheke in Spptstein.

Frachtbriefe und Eilfrachtbriefe

sind stets vorrätig und werden in jedem Quantum abgegeben in der Buchdruckerei Ph. Kleinböhl.
Königstein.

Hotel Procasky ♦ Königstein i. T.

Sonntag den 6. Dezember, nachmittags 5 Uhr,

♦ ♦ Konzert ♦ ♦

zum Besten der Kriegs-Fürsorge Königstein

ausgeführt von den drei vereinigten Männer-Gesangvereinen Königsteins unter gest. Mitwirkung des

♦ ♦ Schülerinnenchors des Taunus-Instituts ♦ ♦ sowie

Königsteiner Damen u. des Cronberger Streichquartetts.

Leitung: Herr Kapellmeister Wilh. Hiege.

Vortragsfolge:

1. „Gott ist mein Hirt“ Psalm
2. Quintett in C-dur für 2 Violinen, 2 Bratschen und Cello Mozart (Herrn Schmidt-Luz, Hornschuh, Pläddemann, Sauer u. Hiege)
3. Männerchöre:
 - a) „Morgenrot“ Volkweisen
 - b) „Steh ich in finst'rer Mitternacht“
4. Cello-Soli:
 - a) „Sarabande“ Händel
 - b) „Abendlied“ Schumann
 - c) „Scherzo“ D. van Goens (Herr Kapellmeister W. Hiege)
5. Gemischter Chor: „Marine-Lied“ Möbis für gem. Chor bearb. von Hugo Hart
6. Andante mit Variationen aus dem Kaiser-Quartett Haydn (Herrn Schmidt-Luz, Hornschuh, Pläddemann und Hiege)
7. „Reiterlied“ L. Sauer
8. „Der große Krieg“, Kriegsmarsch für gem. einst. Chor mit Klavierbegleitung Schmidt-Luz (Den deutschen Helden des Jahres 1914 gewidmet).

☛ Kartenvorverkauf bei Herrn G. Kreiner, Hauptstraße, 1. Platz (numm.) 1.50 Mk. 2. Platz 1 Mk. 3. Platz 50 Pfg.

Nach langer Ungewißheit erhielten wir die amtliche schmerzliche Nachricht, daß mein innigstgeliebter Gatte, der treubesorgte Vater seiner Kinder, unser geliebter Sohn, Schwiegersohn, Bruder, Schwager und

Onkel
Adam Schmitt,
Gefreiter der Landwehr in der 3. Inf.-Munitions-Kolonne, 2. Abteilung, 18. Armeekorps,

am 28. November infolge Krankheit im Kriegslazarett zu St. Quentin im Alter von 33 Jahren gestorben ist. In tiefem Schmerz

Anna Schmitt, geb. Thoma, nebst Kinder
Anna Schmitt Wwe.
Martin Thoma und Frau
Anton Schmitt und Frau
und alle Angehörigen.

Fischbach, den 2. Dezember 1914.

☛ Der seit dem 1. Dezember abgeänderte Fahrplan der Kleinbahn Höchst-Königstein ist zum Preise von 10 Pfg. in unserer Geschäftsstelle zu haben.

Zigarren-Spezial-Geschäft
Reichhaltigste Auswahl Cigarren, Cigaretten
Tabake
in Feldpost- und Weihnachtspackungen in allen Preislagen.
Königstein i. T. Hauptstr. No. 47
Jacob Wisbach

Leonhard Hitz
Pelzwarenfabrik
Offenbach a. M., Frankfurterstr. 45, Telefon 8.
Frankfurt a. M., Rossmarkt 15, Telef. Hansa 4297
Frankfurt a. M., Katharinenpforte 22, Tel. Hansa 332
Preisliste über schwarzes und dunkelgraues Pelzwerk umsonst und portofrei.

Damen-, Mädchen- und Kinder-Mäntel

für Herbst und Winter

Eine erlesene, grosse Auswahl in schönen, eleganten Mänteln, in schlichten vornehmen Formen, in allen entsprechenden Preislagen vorrätig.

Damen-Mäntel in einfarbigen und gemusterten Stoffen, neuesten Karos, kleidsamen Formen, offen und geschlossen zu tragen, 3/4 lang und ganz lang, von Mk. **10.—** an bis zu den feinsten

Mäntel u. Paletots aus schwarzen Stoffen in allen Größen und Weiten, in Tuch, Kammgarn und neuesten Winterstoffen von Mk. **15.—** an bis zu den elegantesten

Mädchen-Mäntel in neuen kleidsamen Macharten, Farben und Qualitäten von Mk. **7.—** an und höher

Reizende Kinder-Mäntel in allen Größen, in guten einfarbigen Stoffen, sowie karierten Flausch- u. Wollstoffen Samt und Astrachan, für jedes Alter von Mk. **4.—** an

Carl Kolb, Königstein i. T., Frankfurterstrasse 7
Fernsprecher Nr. 88

Camms-Zeitung.

Offizielles Organ der Behörden des Amtsgerichtsbezirks Königstein.

Fernsprecher 22. Kellheimer und Hornauer Anzeiger. Fischbacher Anzeiger. Nassauische Schweiz. Fernsprecher 44.

Er erscheint Montag, Mittwoch und Freitag abends.

Bezugspreis: durch die Geschäftsstelle vierteljährlich M. 1.20, monatlich 40 Pfg. frei ins Haus, durch die Post vierteljährlich M. 1.44, monatlich 48 Pfg. mit Bestellgeld, einschließlich des Illustr. Sonntagsblattes.
Anzeigenpreis: 10 Pfg. für auswärtige Anzeigen 15 Pfg., tabellarischer Satz wird doppelt berechnet, Reklamen 35 Pfg. für die einfache Zeile. Bei öfterer Wiederholung entsprechende Preisermäßigung. Ausnahme für größere Anzeigen nur bis vormittags 9 Uhr, für kleinere Anzeigen nur bis vormittags 11^{1/2} Uhr der Erscheinungstage.

Für die Aufnahme von Anzeigen an bestimmten Tagen wird eine Gewähr nicht übernommen.

Nummer 143

Freitag, den 4. Dezember 1914, abends

39. Jahrgang.

Zweites Blatt.

Feldpostbrief.

2. Brief (siehe Nr. 142).

D., 10. Nov. 1914.

Es ist spät am Abend, meine Kameraden sind schlafen gegangen, ich muß aber noch ein bisschen mit Dir schwätzen, erzählen. Ich greife allem voraus, um Dir von vornherein mitzuteilen, daß wir heute D. im Sturm genommen haben. Heute morgen 5 Uhr erhielten wir den Befehl, die Infanterie- und Artilleriestellungen vor und um D. unter Feuer zu nehmen, um den Sturm, der für 1 Uhr angelegt war, wirksam vorzubereiten. Ich war um 6^{1/2} Uhr vorm. als Beobachter wieder im vordersten Schützengraben und habe um 7 Uhr das Feuer gegen den Friedhof und vorliegende feindliche Schützengräben eröffnet. Von 10 Uhr an wurde die Stadt von allen Seiten furchtbar und verheerend beschossen. Du kannst Dir selbst mit aller Phantasie nicht vorstellen, wie furchterlich das war. Die Erde bebte buchstäblich unter dem Feuer der schweren Geschütze, dazu das schrille, scharf klingende Bellen der Kanonen der Feldartillerie, das Pfeifen und Zischen der Schrapnell- und Gewehrfeuer. Es war ein Konzert bei dem einem Hören und Sehen verging. Die Infanterie im Schützengraben sicherte sich in den Unterständen, ich als Beobachter mußte jedoch fortgesetzt mein eigenes Schießen, das ich selbstverständlich selbst leitete, beobachten und deshalb stets mit dem Kopfe über dem Schützengraben sein. Das Schlimmste kam aber noch. Gegen 1 Uhr vermutlich wurde ich vom Gegner gesehen, unter heftiges Granatfeuer genommen und zwar aus französischen Marinegeschützen im Kaliber von 30,5 Zentimeter. Das war nun ganz furchterlich; in meiner nächsten Nähe, höchstens 2-3 Meter vor und hinter dem Schützengraben, schlugen die Geschosse ein, und das dauerte nahezu 3 Stunden lang. Jeden Augenblick mußte ich darauf gefaßt sein, eine solche Granate kommt in den Schützengraben selbst, dann wäre es vorbei gewesen. In Gedanken hatte ich schon Abschied von Euch genommen; ich habe nicht geglaubt, noch einmal heil davon zu kommen. Unter dem Luftdruck und unter den sich entwickelnden Pulvergasen drohte mir der Atem auszugehen. Meine Ruhe habe ich aber nicht verloren, ich habe vielmehr ruhig weiter geschossen, bis es mir gelungen war, im Verein mit 2 anderen Feldbatterien den Gegner zum Zweigen zu bringen. Es war ein harter, verzweifelter Kampf, aber es ist ge-

lungen. Um 5 Uhr abends hatte unsere Infanterie D. befehligt, der Feind war unter großen Verlusten zurückgeworfen. Unsere eigenen Verluste verhältnismäßig gering. Schreckliche Szenen habe ich gesehen, die ich in Worten hier nicht schildern kann. Kurz nach 5 Uhr stand ein Teil der Stadt in Flammen. Um 6 Uhr habe ich die Beobachtungsstelle verlassen und ging zur Batterie zurück. Während dieses Marsches — etwa 1 Stunde — war ich noch fortgesetzt feindlichem Schrapnellfeuer ausgesetzt. Aber Unkraut vergeht nicht. Auch das ging gut vorüber; um 7 Uhr war ich wieder mit meinen Kameraden und den Offizieren der Batterie beim Abendessen vereint. Es herrschte eine siegesfrohe Stimmung, es wurden Lieder gesungen, Zither gespielt, auch das Grammophon tat seine Schuldigkeit. Im Hofe des Bauerngehöftes S., wo wir uns gerade befanden, sang ein Teil unserer Kanoniere einige Lieder, unter anderen „Morgenrot“, „Oh, daß wir scheiden müssen“, „O Deutschland hoch in Ehren“, „Es geht mit gedämpfter Trommel Klang“, „Stolzensels“ usw. Zur Begleitung donnerten in der Ferne noch die Kanonen des abziehenden Feindes, hier und da schlugen seine Granaten noch in unserer Nähe ein. Ich kann Dir sagen, es war ein Kriegsabend in des Wortes vollster Bedeutung. Es war schrecklich und zugleich schön. Jetzt höre ich gerade noch einen sangesfreudigen Kanonier singen ein Lied, dessen Refrain lautet: „Und sie küßten sich bei' zur Sommerzeit, wenn im Walde die Heckenrosen blüh'n.“

Auch ich will Dich küssen, mein lieber Schatz, zur Sommerzeit, wenn ich heimkehre, Dich und unsere Kinder in innigster Umarmung.

(3. Brief folgt.)

Bon nah und fern.

Wc. Der Turnverein (E. V.) in Eschborn hat vor einiger Zeit einen neuen Saal errichtet, und ihn mit allen modernen Einrichtungen ausgestattet. Das neue Lokal übertrifft, wie sich das denken läßt, nicht nur an Größe sondern auch sonst alle anderen am Platze vorhandenen; als der Verein aber die unbeschränkte Schank-erlaubnis nachsuchte, stieß er auf Schwierigkeit. Der Kreisauschuß verneinte die Bedürfnisfrage, weil die vorhandenen Räume bei einer Einwohnerzahl von 1647, wie Eschborn sie zur Zeit besitzt, voll dem vorhandenen Bedürfnis genügt, und wies die einschlägige Klage ab. Der Bezirksauschuß als das Berufungsgericht kam auf

Grund einer stattgehabten Ortsbesichtigung zu demselben Ergebnis, wenn er auch zugab, daß möglicher Weise später einmal ein Bedürfnis als vorliegend anerkannt werden könne.

Bad Soden, 2. Dez. Eine bekannte und allgemein beliebte Persönlichkeit, der Architekt Jean Männche dahier, ist gestern im Alter von 68 Jahren gestorben.

Frankfurt, 3. Dez. In seiner Wohnung Maulbeerstraße 6 erschoss sich gestern früh der 40 jährige Glasermeister Ernst Dieburg. Der Grund zur Tat ist noch nicht aufgeklärt.

Bilbel, 3. Dez. Ein seltsames Zufallspiel. Zwischen Dorteilweil und Bilbel wurde vor einer Woche der Metzgermeister Margraf aus Dorteilweil von einem Schlaganfall betroffen, dem er auf der Stelle erlag. Wenige Tage später wurde auf demselben Wege der Schwager des Margraf, Oberbahnassistent Mohr von einem leichten Schlaganfall und einem Blutsturz befallen, an deren Folgen er bedenklich darniederliegt.

Burg-Gräfenrode, 3. Dez. Das Kriegsschwein. Beigeordneter Moscherosch ließ ein mehrere Zentner schweres Schwein schlachten und völlig zu Wurst verarbeiten, die er nach der Räumung den im Felde stehenden Kriegern zur Verfügung stellt.

Das Photographieren in der Luft

durch unsere Flieger ist keineswegs so einfach, wie sich mancher vorstellt. Es genügt dazu nicht ein bloßes „Anipfen“. Durch den mächtig arbeitenden Motor des Flugzeuges wird dieses in allen seinen Teilen erschüttert, so daß der die Aufnahme machende Beobachter sich hoch in der Luft, meist mitten in dem feindlichen Geschosshagel, von seinem Sitz erheben muß, um seine Verfahrungsfläche mit dem zitternden Apparat möglichst zu verringern. Er steht leise wippend auf den Fußspitzen, stellt nun den Apparat mit den freischwebenden Händen auf sein Ziel ein und macht nacheinander verschiedene Ausnahmen. Er muß ferner zu gleicher Zeit scharf die Landschaft unter sich abjucken, da die Artilleriestellungen gegen feindliche Flieger stets so gedeckt sind, daß sie schwer zu erkennen sind. Auch das Luftmeer um sich her muß ständig im Auge behalten werden, um das Nahen fremder Flieger rechtzeitig entdecken zu können. Es gehört eine große Kaltblütigkeit und Geschicklichkeit dazu, um in dem mit 80 bis 100 Kilometer Stundengeschwindigkeit durch Wind und Wetter dahinsausenden Flugzeug seine Aufgabe zu erfüllen.

Der Sekretär des Königs.

Roman von M. Reinhold.

17

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung aus dem 1. Blatt.)

Er hatte sich die Gefahr groß genug gedacht, aber daß sich die Verschwörung bereits soweit ausgedehnt haben könne, das hatte er doch für ganz unmöglich gehalten. Jetzt ging es um Leben oder Tod.

Mit erhobenem Revolver kommandierte er: „Stillgeblieben!“ Ein lautes Murren folgte. Aber etwa der Hälfte der künftigen Offiziere war doch der Respekt vor ihrem Vorgesetzten noch nicht ganz verloren gegangen, sie nahmen eine militärische Haltung an, soweit ihnen doch das möglich war.

„Wer nicht sofort in Reih und Glied tritt, erhält eine Kugel“, drohte der Major. Und jetzt bequeme sich auch der Rest, dem Kommando zu folgen. Stanow hatte sich schnell das Erforderliche überlegt. Die Meuterer sollten in das geräumige Kellergewölbe des Hauses, dessen Fenster mit starken Trillen versehen waren, eingeschlossen werden, und vor der Tür sein getreuer Befow Wache halten. Er selbst wollte zum Konat des Fürsten, um den Befehl zur Mobilisierung der Garnison zu erhalten.

Da hörte er hinter sich lauten Lärm; der Kapitän Demitrow kam zurück. Er mußte doch wohl Stanows Verschwinden aus der Gesellschaft bemerkt haben und dem Major schnell gefolgt sein. Unterwegs hatte er andere Offiziere der Junkerschule, die mit ihm im Bunde waren, an verabredeten Stellen abgeholt, und jetzt stand er mit einem halben Dutzend Genossen vor dem Major, der sich allein mit seinem Diener unter der Verschwörertruppe befand.

Ein sekundenlanges Stutzen trat ein, dann schrie Demitrow, der nun alles auf eine Karte setzte: „Hoch lebe der Zar Alexander, nieder mit diesem Deutschen Battenberg.“

Major Stanow, geben Sie mir Ihren Degen, wenn Ihnen Ihr Leben lieb ist.“

Noch hatte Peter Stanow auf die Treue eines Teils der Fährtriche gerechnet, aber die meisten von ihnen stimmten in den verräterischen Ruf des Kapitäns ein, während sich der kleine Rest schon in den Ecken zusammendrängte. Da sah auch schon Stanow seinen Diener Befow unter einem Säbelhieb des Kapitäns zusammenbrechen, während man ihn selbst im Rücken zu packen versuchte. Er riß sich los, aber schon traf auch ihn ein Säbelhieb auf den Kopf. Zum Glück war er flach geführt, aber der Getroffene stürzte besinnungslos zu Boden. Die Aufreiter hielten ihren Vorgesetzten für tot oder doch schwer verletzt und ließen ihn liegen, während sie davon stürmten. Jetzt hieß es Eile, wenn der verbrecherische Anschlag glücken sollte.

Kapitän Demitrow war zu allem entschlossen, nie ist ein großer Verrat von schlechteren Menschen ausgeführt. Wie eine Bande von Teufeln, halb oder ganz betrunken, mordgierig stürmte die Schar zum Konat des obersten Kriegsherrn. Die schwachen Posten wurden niedergeböhnt, die Diener durch Schüsse vertrieben, und als der von dem Lärm erweckte Fürst, der eilig seine Uniform übergeworfen hatte, den Meuterern entgegentrat, zerte man ihn in sein Amtszimmer und stieß ihn zum Schreibische.

Endlich kam Alexander zum Sprechen: „Schämt Ihr Euch nicht? Ihr wollt Soldaten sein, Offiziere werden? Ganz Europa wird auf Euch mit Fingern weisen.“ Und so imponierend war seine stolze Mannesgestalt, daß die Verräter noch einmal stutzten.

Da erhob Kapitän Demitrow seinen Revolver. „Der Zar hat befohlen, diesen Deutschen aus dem Lande zu bringen. Eine Kugel für den, der nicht gehorcht!“ Da drängten sich alle heran, blaue Klängen startten dem Betratenen von allen Seiten entgegen.

„Was wollt Ihr?“ fragte der Fürst heiser, der erkannte, daß jeder Widerstand nutzlos geworden war. — „Die Abdankung“, schrie Demitrow, indem er ein von Wein befelech-

tes Blatt Papier aus seiner Uniform zog. „Da unterschreiben Sie.“ Und er nahm einen Federhalter vom Schreibzeug und hielt ihn Alexander hin.

Trotz der offensichtlichen Lebensgefahr zauderte der Fürst. Jetzt fühlte er das kalte Eisen von Demitrows Revolver an seiner Schläfe, und mit wildem Grimme brüllte der Führer der Verräter: „Unterschreibe!“ Noch einmal schaute Alexander Battenberg auf, dann unterschrieb er, da kein Beistand zu erblicken war, zähneknirschend. Er schleuderte die Feder, die ihm diesen schimpflichen Dienst hatte leisten müssen, zu Boden mit den Worten: „Gott schütze Bulgarien!“

Das Drama war aus.

Lange Zeit hatte Major Peter Stanow bewußtlos gelegen. Als er endlich erwachte und erkannte, daß es im ganzen Hause einsam war, schleppte er sich auf sein Zimmer, wusch sich das Blut aus dem Gesicht und band sich ein paar nasse Taschentücher über den Kopf. Die Blutung der Wunde war gestillt, seine kräftige Natur half ihm die eingetretene Schwäche zu überwinden, und ein paar Gläser Wein taten das übrige.

(Fortsetzung folgt.)

„Trauring-Eck“



Frankf. grösstes Trauring-Geschäft
Fr. Pletzsch
31 Trierischegasse 31
Ecke Töngesgasse vis-à-vis der Hasengasse
Enormes Lager in Uhren, Goldwaren
Trauringe fugenlos.
Gravierern,
enger und weiter machen gratis.

Bekanntmachung.

Das Militär-Erfahrgeschäft für 1915 betr.

Unter Bezugnahme auf § 25 der deutschen Wehrordnung vom 22. November 1888 werden alle zur Zeit sich hier aufhaltenden männlichen Personen, einschl. der Einjährig-Freiwilligen, welche

- im Jahre 1895 geboren und Angehörige des Deutschen Reiches sind,
- dieses Alter bereits überschritten, aber sich noch nicht vor einer Rekrutierungsbehörde gestellt und
- sich zwar gestellt, über ihre Militärverhältnisse aber noch keine endgültige Entscheidung erhalten haben,

hierdurch aufgefordert sich in der Zeit vom **1. bis 10. Dezember 1914** zum Zwecke ihrer Aufnahme in die Rekrutierungs-Stammrolle auf dem Rathause dahier anzumelden.

Die nicht hier geborenen Militärpflichtigen haben bei ihrer Anmeldung ihre **Geburtsheine**, und die zurückgestellten Militärpflichtigen ihre **Losungsheine** vorzulegen. Die erforderlichen Geburtsheine werden von den Führern der Zivilstandsregister der betreffenden Geburtsorte kostenfrei ausgestellt. Die hier geborenen Militärpflichtigen bedürfen eines Geburtsheines für ihre Anmeldung nicht.

Für diejenigen Militärpflichtigen, welche hier geboren oder domicilberechtigt, aber ohne anderweitigen dauernden Aufenthaltsort zeitig abwesend sind (auf der Reise begriffene Handlungsgehilfen, auf See befindliche Seeleute usw.) haben die Eltern, Vormünder, Lehr-, Brot- oder Fabrikherren derselben die Verpflichtung, sie zur Stammrolle anzumelden.

Militärpflichtige, welche nach Anmeldung zur Stammrolle im Laufe eines ihrer Militärpflichtjahre ihren dauernden Aufenthalt oder Wohnsitz nach einem anderen Orte verlegen, haben dieses behufs Berichtigung der Stammrolle sowohl beim Abgang der Behörde, welche sie in der Stammrolle aufgenommen hat, als auch nach der Ankunft an dem neuen Ort derjenigen Behörde, welche daselbst die Stammrolle führt, spätestens innerhalb dreier Tage anzuzeigen. Verschmähen der Meldepflicht entbindet nicht von der Meldepflicht.

Wer die vorgeschriebene Meldung zur Stammrolle oder zur Berichtigung derselben unterläßt, verfällt in eine von dem Gericht zu erkennende Geldstrafe bis zu 30 M. oder Haftstrafe bis zu drei Tagen.

Königstein i. T., den 1. Dezember 1914.

Der Bürgermeister: **Jacobs.**

Bekanntmachung für Eppstein.

Auf Grund der §§ 137 und 139 des Gesetzes über die allgemeine Landesverwaltung vom 30. Juli 1883 (G.-S. S. 195) und der §§ 6, 12 und 13 der Allerhöchsten Verordnung vom 10. September 1887 über die Polizeiverwaltung in den neu erworbenen Landesteilen (G.-S. S. 1529) wird mit Zustimmung des Bezirksausschusses für den ganzen Umfang des Regierungsbezirkes unter Aufhebung der diesseitigen Polizeiverordnung vom 15. Juni 1887 (Reg.-Amtsblatt Nr. 25 S. 322) folgendes verordnet:

§ 1. Alle bereits abgestorbenen Obstbäume, sowie die dürren Äste und Aststumpfen an noch nicht abgestorbenen Obstbäumen, sowohl in Gärten als in Feldern sind seitens deren Eigentümer oder sonstigen Nutzungsberechtigten, welchen die Verfügung über dieselben zusteht, in jedem Jahre bis zu dem im § 3 festgesetzten Termine zu entfernen. Das dürre Holz ist alsbald wegzuräumen oder an Ort und Stelle zu verbrennen.

§ 2. Zur Verhütung der Insekten- und Pilzvermehrung sind beim Abschneiden der dürren Äste und Aststumpfen der Obstbäume stets

- alle Sägeschnittwunden von 5 cm Durchmesser und darüber mit Steintohlenteer oder einem anderen geeigneten Mittel zu verdecken;
- die am Stamm und an älteren Ästen durch Frost, Ackergeräte, Vieh usw. hervorgerufenen Seitenwunden auszuschnitten und mit Steintohlenteer oder sonst einem anderen geeigneten Mittel zu verstreichen;
- die vorkommenden Astlöcher von dem modrigen Holze zu reinigen und so auszufüllen (beispielsweise mit einem Gemisch von Lehm und Teer), daß das Wasser nicht mehr eindringen kann.

§ 3. Die in den §§ 1 und 2 genannten Arbeiten sind sobald als möglich, längstens aber bis zum **1. März** des auf das Bemerklichwerden des Schadens folgenden Jahres auszuführen.

§ 4. Zuwiderhandlungen unterliegen zufolge des § 34 des Feld- und Forstpolizei-Gesetzes vom 1. April 1880 der daselbst vorgesehenen Strafe bis zu 10 M. oder verhältnismäßiger Haft.

Wiesbaden, den 5. Februar 1897.

Der königliche Regierungs-Präsident.
J. S.: **Frhr. v. Reiswitz.**

Wird veröffentlicht.

Eppstein, den 29. November 1914.

Der Bürgermeister: **Müncher.**

Man abonniert jederzeit auf das schönste und billigste Familien-Witzblatt



Meggendorfer-Blätter

München • Zeitschrift für Humor und Kunst
• Vierteljährlich 15 Nummern nur M. 1.—

Abonnement bei allen Buchhandlungen und Postanstalten. Bestellen Sie die gratis-Probeprospekt zum Verlag, München, Theatinerstr. 41

Kein Besucher der Stadt München

läßt es verfluchen, die in den Räumen der Redaktion, Theatinerstraße 41, befindliche, äußerst interessante Ausstellung von Originalzeichnungen der Meggendorfer-Blätter zu besichtigen.

• Täglich geöffnet. Eintritt für jedermann frei!

Lebensversicherungen der Nass. Lebensversicherungsanstalt

verwaltet durch die Direktion der Nass. Landesbank auf Todesfall, Gemischte-, Aussteuer-, Militärdienst-Versicherung, Leibrenten-, Volks-, Kinder-, Hypothekentilgungs-Versicherung (wichtig für Hypothekenschuldner)

Keine Aufnahme- und Polizen-Gebühren.

Außerst günstige vorteilhafte Bedingungen, dass sie wohl schwerlich überboten werden können. Auskünfte erteilt und Anträge nimmt entgegen

Wilhelm Willas, Kelkheim i. Taunus,
Sodenerstrasse Nr. 5.

88

Die Preise der 88 Pfg.-Artikel sind rein netto.

88

88

Kahn's 88 Pfennig-Tage

88

88

88

werden fortgesetzt

88

88

und bieten **unerreichte Vorteile!**

88

88

Grosse Posten **Kleiderstoffe, Blusenstoffe, Damenhemden, Damenhosen, Untertailen, Reformhosen für Damen u. Kinder, Leibundseel-Anzüge, Kopfkissen, Damen- u. Kinderschürzen, wollene Tücher, Shawls, Hauben, Sweaters, Korsetts, Gürtel, Kindermuffs u. Pelze usw**

88

88

Coupons von 2 bis 3 Meter Velour, Jackenflanelle, Rhenanias, Hemdentuche, weiß Piqué und Croisé, 3 bis 4 Meter Handtücher, 2 bis 4 Paar Strümpfe, Handschuhe, 1 bis 2 Stück Kinderwäsche, Frottierhandtücher, 3 Stück Kragen, Krawatten. Ferner Handarbeiten, vorgezeichnet u. gestickt. Erstlingswäsche, Kurzwaren, Gardinen, Taschentücher, Gläsertücher etc. zum Einheitspreis von **88 Pfg.**

88

88

Sämtliche Artikel haben höheren Wert!

88

88

Besonders vorteilhaft! Für unsere Soldaten! Besonders vorteilhaft!
Normalunterwäsche, Futterhosen, Kniewärmer, Leibbinden, Lungenschützer, Kopf- und Ohrenschützer.

88

88

Ich empfehle ferner **Gelegenheitsposten** besserer Kleiderstoffe, Schürzen, Wäsche, Herrenwesten, Damenwesten, Reformhosen, Tücher, Hauben, Mützen, Rodelartikel, Knabensweaters, Pelze, Kindergarnituren.

88

88

LEONH. KAHN

Frankfurt a. M., Reineckstr. 9, hinter der Markthalle.

88

88

88

88

88

88

Georg Kreiner

Königstein

SPIELWAREN
Gebrauchs-
und Luxus-
Gegenstände

Briefpapiere und Briefumschläge für geschäftlichen und privaten Gebrauch empfiehlt
Druckerei Ph. Kleinböhl.

Die Sparkasse

Vorschussvereins zu Höchst a. M.

eingetr. Genossenschaft mit beschr. Haftpflicht

nimmt auf ein Sparkassenbuch Beträge von Mk. 1.— an in unbeschränkter Höhe und verzinst dieselben vom Tage der Einzahlung an bis zum Tage der Rückzahlung mit

3 1/2 %

Ferner nimmt der Vorschussverein Darlehen gegen Ausgabe von Schuldscheinen in Beträgen von Mark 500.— an zu 3 % bei halbjähriger Kündigung und zu 4 % bei ganzjähriger Kündigung. Die Verzinsung beginnt mit dem Tage der Einzahlung.

Der Vorstand.



D. Holzmann

Schuhwarenhaus

Königsteinerstr. 15 Höchst a. M., Telefon 333

empfehlen:
Kamelhaar-Schnallenstiefel, Nr. 43—46-3.00,
Nr. 36—42-2.50

Kamelhaar-Schnallenstiefel, Nr. 30—35-2.10,
Nr. 23—29-1.85

Kamelhaar-Schnallenstiefel, imit. Nr. 30—35-1.85,
Nr. 23—29-1.55

Filz-Schnallenstiefel, Nr. 22—24-1.25, Nr. 25—29-1.50,
Nr. 30—35-1.75

Schwarze Lederschuhe, mit holzgenagelter Ledersohle,
Nr. 25—26-0.55, 27—29-0.65, 30—35-0.75, 36—42-1.10

Gordschuhe, mit Filzfutter, Ledersohlen und Flecke,
Nr. 24—29-0.65, 30—35-0.75, 36—42-0.85

Filz-Schnallenstiefel, mit Lederbesatz,
Nr. 30—35-3.00, 25—29-2.50

Filz-Schnürstiefel, Lederbesatz, Nr. 30—35-4.00, 27—29-3.50

Filz-Schnallenstiefel, Lederbesatz u. Flecke, Nr. 36—42-3.65
Rindleder-Schaftstiefel u. Arbeitstiefel, Lederschuhe.

Illustriertes Sonntags-Blatt

ZUR
Amtlichen Taunus-Zeitung.

Verlag von Ph. Kleinböhl in Königstein i. T.

1914. * Nr. 49

Der Alte vom Eulennest.

Roman von Ludwig Blümcke. (Fortsetzung.)

6.

Der Alte vom Eulennest schlummerte nun auf dem Grönforster Friedhof an der Seite der ihm im Tode schon vor mehr als dreißig Jahren vorangegangenen Gattin. Sein alter Diener Krüger und dessen Gattin trug man bereits acht Tage nach ihm ebenfalls zur ewigen Ruhe. Villa und Park aber lagen noch ganz unverändert an der alten Ruine, und Zuchow schien nicht den mindesten Wert auf das Stückchen Besitztum zu legen, das ihm doch jetzt gehörte und aus dem er hätte Vorteile ziehen können. Vielleicht beruhete sein Verhalten aber auch nur auf kluger Berechnung, vielleicht wollte er damit nur bezwecken, daß niemand auf den Gedanken käme, er hätte ein Interesse an des alten Herrn Tode gehabt.

Was der Schwarzkünstler jetzt eigentlich trieb, wußte kein Mensch so recht. Man sah ihn sehr selten und konnte sich gar nicht erklären, woher er eigentlich lebte. Geerbt hatte er auch nichts von seinem Vermögen. Dessen Vermögen war dem Forstmeister zu gefallen.

Etwas vierzehn Tage nach des alten Erlens Beerdigung fuhr Lottchen eines Sonntags abends im Schlitten nach der Stadt, um die beiden jetzt wieder völlig hergestellten kleinen Schwestern wie gewöhnlich heimzuholen. Da nahm Tante Malchen sie mit sehr geheimnisvoller Miene bei der Hand, führte sie in die gute Stube, schaute sie mit ihren kunden Vergißmeinnichtaugen forschend an und fragte leise: „Kind, ist es wahr, daß zwischen dir und Ulrich Erlensborn schon alles klipp und klar ist?“ Die Richte errötete, schaute verlegen bald den buntgeblühten

Tischläufer, bald den schmetternden Kanarienvogel an und wollte nicht recht mit der Sprache heraus. Tante Malchen besaß nämlich, trotz aller guten Eigenschaften, eine böse Zunge, die vermochte kein Geheimnis zu wahren, darum sollte sie von der heimlichen Verlobung eigentlich noch nichts erfahren.

„Dein Erröten verrät dich, Lotte!“ rief sie jetzt gereizt aus. „Es ist also so, wie die Leute es sich erzählen. Und davon sagst du mir kein Wort? Dein Vater auch nicht? Na, hör mal, das vergesse ich euch nicht so bald!“

„Aber Tantchen,“ stotterte Lottchen, noch verlegener werdend, „wir sind ja selber noch gar nicht zur Besinnung gekommen. Ich begreife nicht, wie die Leute — es ist doch wirklich schrecklich in so einem kleinen Nest! Woher kann denn nur jemand etwas von unserm Geheimnis ahnen? — Ich will ganz offen gegen dich sein: Der Ulrich ist mein heimlich Verlobter. Aber Ostern feiern wir erst die Verlobung.“

„So, so, Ostern! Und Pfingsten Hochzeit, nicht? Und was wird aus deinem Vater, wenn du ihm nicht mehr die Wirtschaft führst?“

„Tantchen, Vater bleibt ja bei uns. Aber das soll alles noch Geheimnis sein. Du redest zu niemandem davon; willst du mir das versprechen? Dann will ich dir noch mehr anvertrauen.“

Schon lächelte Fräulein Amalie Röder wieder versöhnlich, gelobte strengstes Stillschweigen und erzählte, daß ihres Bruders



In den Vogesen: Eine bayrische Fuhrpartikolonne mit requiriertem französischen Schlachtvieh, das zum Ziehen des Wagens benutzt wird. Phot. Frankl.

Forstgebiet demnächst an den Fiskus verkauft und Ulrich als königlicher Oberförster auf Dirchforst angestellt werden würde. Lottchens Vater würde eine annehmbare Pension erhalten und bei seinem Schwiegervater verbleiben. Sie wären alle überglücklich deswegen. Mutterchen sollte aus Erlens auf Ulrichs Kosten in einem andern Sanatorium Aufnahme finden. Man wollte kein Mittel unversucht lassen, eine Besserung ihres Zustandes herbeizuführen.

„Ihr Glücklichen!“ sagte die Tante mit eigentümlichem Gesichtsausdruck. „Ja, Geld besitzt dein Schatz, Lottchen. Er kann schon etwas für Mutter tun. Aber zunächst meinen herzlichsten Glückwunsch!“

Das klang so gepreßt, so merkwürdig. Könnte die Gute ihr denn etwa ihr Glück nicht?

Mit einem Seufzer fuhr das alte Fräulein fort: „Gott gebe euch seinen Segen. Du wirst gewiß viel beneidet werden von den jungen Mädchen in Stadt und Land, mein Kind. Gar manche ehemalige Freundin hat der Neid schon jetzt zu deiner erbitterten Feindin gemacht.“

Ganz erschreckt erwiderte Lotte: „Aber, liebes Tantchen, wie kommst du nur zu der Vermutung? Mein Ulrich ist doch kein Millionär! Ich wüßte nicht, wer mich von meinen Freundinnen hassen sollte.“

„Aber ich weiß es! O, die Welt ist so schlecht, so sehr schlecht, mein liebes, törichtes Kind! Du ahnst nicht, was die Eiferucht alles erfindet und austüftelt. Ich will dir dein Liebesglück ja ganz gewiß nicht trüben, aber es ist meine Pflicht, dich zu warnen und dir wie deinem Schatz, der es hoffentlich nicht für unter seiner Würde hält, mir bald seinen Besuch zu machen, ein lautes Achtung! zuzurufen. Der Stadtklatsch beschäftigt sich nämlich schon sehr lebhaft mit euch beiden, will ich dir gleich verraten, und es gibt Menschen, die da zu behaupten wagen, Ulrich sei nicht auf geraden Wegen zu dem großen Erbteil gelangt.“

Lottchen mußte laut lachen über der Tante Gebaren. „Da hält man Ulrich wohl gar für einen Erbschleicher?“ fragte sie amüsiert.

„Lache lieber nicht, mein Kind. Es ist möglich, daß deine Verlobung dir noch viele Tränen bringt. Es gibt tatsächlich Leute, die das Gerücht verbreitet haben, Ulrich trüge die Schuld an seines Großvaters gar so plötzlichem Tode.“

Wie von einem Peitschenschlag ins Gesicht getroffen, fuhr Lotte zusammen bei dieser letzten Bemerkung. „Pui!“ rief sie dann im Ton höchster Empörung aus. „Und du hast die Lästermäuler noch nicht angezeigt? Ich bitte dich, mir ihre Namen zu nennen, damit ich das Weitere veranlasse! Sprich ganz unumwunden, Tante. Ich möchte alles wissen. Ulrich schuld an seines Großvaters Tode? Hält man ihn etwa gar für einen Mörder?“

„Rege dich nur nicht auf, Lottchen! Auf bloße Gerüchte hin kann man niemand anzeigen. Es dürfte auch dir nicht gelingen, die Urheber dieser Verdächtigung zu ermitteln. Doktor Wadenroder hat in der Aneipe erzählt — das ist Tatsache! — der alte Erlsborn sei nach seiner Überzeugung keines natürlichen Todes gestorben. Er wolle aber die Sache nicht an die große Glocke bringen, damit sie nicht womöglich für unschuldige Leute verhängnisvoll werden könnte. Zu ändern sei nun doch mal nichts daran. In der Apotheke hat er behauptet, der alte Mann habe von einer Morphinummedizin zuviel eingenommen.“

„Gott im Himmel, was ist das für Gerüchte!“ stieß Lotte aus, und das Blut wich ihr mehr und mehr aus den eben noch so rosigen Wangen. „Doktor Wadenroder ist als Schwäzker bekannt. Aber wenn dem auch so wäre, was könnte Ulrich denn dafür? Wenn sein Großvater vielleicht aus Versehen zuviel eingenommen hätte, so dürfte man dafür doch den Entel nicht verantwortlich machen. Hat der Doktor wirklich so etwas behauptet?“

„Ganz gewiß! Ich weiß es — im Vertrauen gesagt! — von Frau Apotheker Schade. Sag mal, ist Ulrich denn wirklich nur ein dem einen Nachmittag bei seinem Großvater gewesen, vor dem nicht? Brachte er am Abend zwanzigtausend Mark mit zur Oberförsterei? Was hat es mit dem Gelde nur um alles in der Welt auf sich? Auch darüber soll allerlei gemunkelt werden.“

„Tante Malchen, ich will mich nicht aufhalten. Vater soll mit dir über die Angelegenheit sprechen, heute noch, und wehe denen, die es gewagt haben, einen Ehrenmann, wie Ulrich es ist, in üblen Ruf zu bringen!“

Sie wollte in äußerst gereizter Stimmung das Zimmer verlassen. Doch Tante Malchen hielt sie zurück und schien durchaus noch nicht zufrieden mit dem, was sie aus ihrer Nichte bis jetzt herausgebracht hatte. Sicher war sie keineswegs so fest von des Forstassessors völliger Unschuld überzeugt, wie sie behauptete.

„Ich fühle dir deinen Verdruß vollkommen nach, liebes Kind“, sprach sie hastig weiter. „Und du darfst überzeugt davon sein, daß ich mit allem Nachdruck dem Klatsch widersprochen habe. Doch genügt hat es mir wenig, weil der Verdacht ja tatsächlich vorhanden ist.“

„Aber warum denn nur um alles in der Welt? Was ist denn verdächtig? Sollte Ulrich dem alten Mann denn die giftige Medizin mit Gewalt eingegeben haben?“

„Nein, nein, nicht mit Gewalt! Der alte Herr soll, wie jene erbärmlichen Verleumder wissen wollen, mitten im Gespräch bisweilen die Besinnung vollständig verloren und mit offenem Munde wie ein Ohnmächtiger dagelegen haben. In diesem Zustand hätte Ulrich ihm dann von dem Giftzeug eingegeben. Die

Angelegenheit kommt in nächster Zeit vor Gericht. Davon bin ich überzeugt. Laß nur den neuen Amtsrichter erst da sein. Unter Amtsgerichtsrat Müller ist leidend, der wimmelt sich alles, was ihm auf die Nerven fällt, vom Halse. Mit dem Bürgermeister ist es genau so.“

„Und es wäre gut, wenn vor Gericht Klarheit geschaffen würde“, sagte Lotte. „Dann werden die erbärmlichen Verleumder hoffentlich nicht unbestraft bleiben.“

„Ja, das wollen wir hoffen. Aber wie oft ist schon ein Unschuldiger verurteilt worden! Doch Ulrich wird ja mit triftigen Gründen beweisen können, daß alles Gerüchte nur auf gemeinen Klatsch zurückzuführen ist.“

Die Ungeduld der beiden kleinen Mädchen, die nicht abwarten konnten, mit dem Schlitten nach Hause zu fahren, machte der aufregenden Unterhaltung schließlich ein Ende. Mit lustigem Schellengeläut ging es auf spiegelglatter Bahn zum Städtchen hinaus, den verschneiten Wäldern zu. Wie das glitzerte und summerte ringsum auf der weißen Schneedecke, wie das strahlte und funkelte im hellen Sonnenschein von den langen Eiszapfen, die überall an den Dächern hingen!

„Sieh nur, Lottchen, das Strohdach vom Ziegenmichel ist ganz mit blankgeschliffenen Edelsteinen umsäumt!“ rief Trine, die lebhaftere der kleinen Schwestern. „Und was hat der Mann auf einmal für herrliche Fenster! So schöne Eisblumen gibt es ja in keinem Schloß. Und seine Obstbäume hat das Christkindlein noch nach Weihnachten mit einem Zuckerguß umgeben. Ha, seht nur drüben den Wald! Das sind ja lauter Weihnachtsbäume! O, der Winter ist doch schön!“

Minchen stimmte ihr begeistert bei, und beide lachten und freuten sich um die Wette. Aber Lotte sah sehr ernst und schwermütig neben ihnen, beantwortete ihre Fragen kaum und schien von der märchenhaften Winterlandschaft rein gar nichts zu sehen. Sie dachte nur an Tante Malchens Mitteilung und glaubte immer wieder die Worte zu hören: „Wie oft ist schon ein Unschuldiger verurteilt worden!“ — Wenn es nun so läme? Wenn Ulrich sich nicht von dem scheußlichen Verdacht zu reinigen vermöchte? Aber sollte ihm wirklich ein Richter so ein Verbrechen auch nicht Unmöglich! Man kannte ihn ja doch als Ehrenmann; auch nicht das mindeste lag in seiner Vergangenheit, das zu irgendwelchem Argwohn Anlaß geben könnte. Nein, nein, er würde glänzend freigesprochen werden, und die Verleumder müßten für ihre Niedertracht büßen! Damit suchte sie alle Angst aus ihrem Herzen zu jagen und ihren Gedanken eine andere Richtung zu geben. Doch umsonst. In Tante Malchens Augen lag so etwas Wertwürdiges, Mißtrauisches, ihre Stimme klang so verändert, man mußte es ihr anmerken, daß sie selber, wenn sie es auch noch so sehr bestritt, ein klein wenig an das Gerüchte glaubte. Sie kannte Ulrich ja doch auch zur Genüge, hatte seinen verstorbenen Vater seine Mutter genau gekannt. Warum konnte sie denn zweifeln an seiner Unschuld?

Und plötzlich raunte eine häßliche, teuflische Stimme ganz tief in des liebenden Mädchens Herzen: „Die Liebe zu dir, die Angst, Zuchow könnte dich ihm entreißen, hat Ulrich vielleicht in jener Stunde ganz und gar von Sinnen gebracht. Die Verführung war ja so sehr groß: der bewußtlose Greis, die giftige Medizin, das viele Geld im Schrank —“

„Nein, nein, nicht weiter! Das ist Wahnsinn!“ schrie sie laut vor sich hin, die Hände an die Ohren pressend, als hörte sie diese furchtbaren Worte tatsächlich und wollte sie nun nicht länger auf sich einwirken lassen.

Die kleinen Schwestern, die gerade so lebhaft von Herzen häuschen mit bunten Zuckersüßigkeiten redeten, fuhren erschreckt zusammen, bezogen die Worte auf ihr Geplapper und schauten ihre „Große“ vorwurfsvoll an.

Da mußte diese lachen, sagte sie zärtlich um und sagte: „Ich spaßte ja nur. Wo steht das Hexenhäuschen? Spracht ihr nicht eben davon?“

Der Oberförster war soeben heimgekehrt und sah, seine Mädel erwartend, so recht behaglich im alten Sessel am Fenster, rauchte die lange Pfeife und gedachte mit dem behaglichen Gefühl eines vom sicheren Tode Geretteten an die glücklich überstandene Not der verschlossenen Wochen. Ja, wenn Ulrich nicht gewesen wäre! Und nun hoffte er auch, gleich diesem, daß er die Gattin noch einmal wieder gesund an seiner Seite sehen würde. Ein bedeutender Professor, in dessen Anstalt die Kranke schon am ersten Februar überfiedeln sollte, hatte sie genau untersucht, und das Resultat lautete günstig.

Mit Freubengeschrei und blauroten Gesichtern stürzte das „Kropfzeug“ herein, begrüßte den Vater mit der gewohnten Lebhaftigkeit und pries die Schlittenfahrt als etwas köstliches trotz der steifgefrorenen Glieder.

Sobald sie dann in der sogenannten „Kinderstube“ verschwunden waren, schüttete Lottchen ihm ihr Herz aus und vermochte sich dabei der Tränen nicht zu erwehren.

Er hörte ruhig zu, während seine Miene sich mehr und mehr verfinsterte, und stieß dann mit einem Seufzer aus: „Niemand anders als Zuchow steckt dahinter! Kind, wärst du damals doch nur nicht zu dem Lumpen gegangen! Aber du konntest das ja nicht wissen. Einen gefährlicheren Feind als diesen Menschen gibt es auf Gottes Welt nicht. Ich werde gleich zur Stadt fahren und dem Gellatsche auf den Grund gehen. Sollte man so eine Verleumdung für möglich halten?“

Am Abend kehrte Martin in größter Aufregung zurück. Er bezie an allen Gliedern und sah auf einmal wieder so recht altersschwach und hilflos aus.

„Das ist eine Sache!“ sprach er ganz heiter, nachdem er sich in seinen Sessel geworfen, daß das alte Stück Möbel in allen Augen tadelte. „Ich sage gar nichts, wenn morgen der Gendarm erscheint, um Ulrich und mich selber zu verhaften. Kinder, welche eine Kloake von Gemeinheit! Die Staatsanwaltschaft beschäftigt sich tatsächlich mit der Angelegenheit, es handelt sich nicht nur um Weibergewäch. Doktor Wadenroder wurde bereits vernommen. Die Leiche wird wahrscheinlich morgen ausgegraben werden. Der Kreisarzt ist jedenfalls bestellt. Man glaubt, Ulrich habe mit mir gemeinsame Sache gemacht. Die Forstkasse sei von uns beiden bestohlen worden, und zufällig von einer bevorstehenden Revision benachrichtigt, sollen wir den Mordplan ebenfalls gemeinsam eronnen haben, nachdem uns alle andern Auswege veripert waren. Das muß mir auf meine alten Tage überfahren! Kind, warum erlebe ich das noch! Diese Schande! Blaumeier! — Und werden wir auch freigesprochen — ganz gerechtfertigt können wir niemals dastehen, wie alles liegt.“

Lotte stand mit totenblassem Gesicht vor dem erregten Vater und konnte nur stammeln: „Noch lebt ein gerechter Gott!“

„Diese Schande!“ höhnte Martin immer wieder. „So ein Schimpf von Gemeinheit! Es steckt ein scharfsinniges, bewundernswertes System in dem ganzen Treiben unseres lieben Nachbarn. Ich bin überzeugt davon, daß von Zuchow alles ausgeht. Hätte ich den Schuft nur hier in meinen Fäusten! Um Ulrich ist mir tatsächlich bange. Wäre der Zunge nur hier! Möchte ihn gleich aufsuchen. Aber wahrscheinlich trifft man ihn nicht zu Hause. Bei dem hellen Mondschein dürfte er wieder auf der Jagd nach anderem Freischützen sein.“

„Vater, ich laufe schnell einmal hinaus!“ rief Lotte darauf aus.

„Der Weg ist ja gut. In zwanzig Minuten bin ich draußen.“

„Unsin, dann kann Fritz doch lieber gehen. Es ist bitterkalt geworden. Wir haben achtzehn Grad.“

„Nein, nein, die Kälte macht mir nichts aus. Fritz findet ihn nicht, wenn er etwa noch draußen sein sollte. Laß nur gut sein, Vaterchen! Ich ziehe mir Mutters Pelzjacket an. Wir müssen entschieden heute noch Rat halten, wenn es so steht. Ich bringe Ulrich mit.“

Ehe Martin noch ein weiteres Wort dagegen einwenden konnte, war sie schon davongeeilt.

Was sie hinaustrieb in die sternklare, eisigkalte Winternacht, war nicht allein der Wunsch, den Geliebten noch heute in der Oberförsterei zu sehen, damit man über die skandalöse Geschichte sich beraten könnte, sondern mehr noch das auf einmal wieder übermächtig in ihr gewordene Gefühl der Angst vor einer ihr nahe bevorstehenden, noch weit größeren Gefahr: der „Freischütz“, wie man den geheimnisvollen Wiberer nur noch nannte, würde heute sein Unwesen treiben. Ein paar Abende war alles ruhig gewesen. Aber diese Nacht mußte ihn ja der helle Mond tödlich loden.

Der Schnee knirschte unter Lottchens Schuhen, und wie mit scharfen Nadeln stach ihr der Frost ins zarte Gesicht. Fast tagelang dehnte sich die weite Winterlandschaft vor ihr aus, wie ein wunderbares Märchenland, und völlig verändert kam ihr alles vor hier draußen: das waren nicht mehr die ernsten schwarzen Tannen zu ihrer Rechten, sondern glühende Christbäume mit schneebeschwerten Zweigen. Die sonst so öden, schroff abfallenden Sandhügel am Flußufer strahlten ebenfalls von funkelnden Eiskristallen, und in der rauschenden Strömung, die ihrer warmen Spiegel wegen selbst bei großer Kälte nicht zuzufrieren pflegte, bewegte sich die Mondscheibe mit einer Klarheit und Helle, daß man sie mit Händen greifen zu können wähnte.

Welch eine Sternensprache hoch oben am tiefblauen Nachthimmel! Einen andächtigen, bewundernden Blick hinaufwerfend zu den fernen Welten, die ihr wie Blinkfeuer aus dem Meer der nebelhaften entgegenleuchteten, sprach die späte Wanderin mit geschüttelten Händen vor sich hin: „Der eure Bahnen lenkt, wird auch unsere Wege weisen. Herr, du Allmächtiger, führe alles zum guten Ende!“

Nun stand sie vor dem Häuslein, das Ulrich noch immer bewohnte und vor ihrer Hochzeit auch nicht mehr zu verlassen gedachte. Mächtige Eiszapfen hingen vom Dach herunter, und die nur notdürftig von Strohmatten verdeckten Fenster waren dicht zugefroren. Kaum vermochte sie festzustellen, ob drinnen noch Licht brannte, oder ob es bereits dunkel war.

Schüchtern klopfte sie ans Fenster des Kämmerleins, in dem die alte Mathilde zu schlafen pflegte. Diese saß noch in der Ofenecke und strickte, wurde aber erst aufmerksam, als das Pochen sich mehrmals recht laut wiederholte.

„Herr Gott, was gibts denn noch so spät? Wer ist da?“ rief sie erschreckt aus und steckte den mit einem dicken wollenen Tuch umwickelten Kopf durch die Tür. „Was — das gnädige Fräulein von der Oberförsterei! Herr des Himmels, was bedeutet das? Ist die Polizei schon da?“

„Mathilde, ich habe nicht lange Zeit. Ist Herr Erlenborn zu Hause?“ fragte Lotte hastig, ohne die Fragen zu beachten.

„Nein, der Herr Forstassessor ist draußen. Weiß nicht wo. Ach Gott, so kommen Sie doch nur ins Warme, liebes, gnädiges Fräulein. Sie erstarren ja draußen. Was ist denn nur geschehen?“

„Nichts weiter, Mathilde. Ich habe nur etwas zu bestellen von meinem Vater. Können Sie mir denn nicht angeben, nach welcher Richtung der Herr Forstassessor gegangen ist?“

„Nein, das kann ich nicht. Es würde auch nichts nützen, denn er ändert die Richtung wohl zehnmal, um Leute, die ihn etwa beobachten, zu täuschen. Aber so kommen Sie doch nur herein und wärmen Sie sich ein wenig. Vielleicht ist er bald zurück. — Herr Gott, ich bin so erschrocken! Dachte ich doch, die Polizei wollte etwas von meinem guten, jungen Herrn.“

„Die Polizei?“ fragte Lotte aufhorchend. „Was sollte die denn wollen?“

„Die Leute munkeln doch vom Eulennest so graufige Sachen. Aber was weiß ich?“

Also die Leute, mit denen Frau Großklaus in Berührung kam, wußten auch schon etwas.

Mit einem flüchtigen „Gute Nacht!“ ramte Lotte davon, Nero, den treuen Hund, an der Seite. Sie wollte versuchen, Ulrich auch so zu finden.

Trotz der eisigen Kälte stand der pflichteifrige Forstassessor nun bereits über eine Stunde an jener alten Buche, unter deren Zweigen der Oberförster in seiner Verzweiflung um Haaresbreite den Schritt ins ewige Dunkel getan hätte. Wenn der Freischütz heute kommen sollte, dann würde er höchstwahrscheinlich hier vorüberstreichen. Und von dieser Stelle aus könnte man ihn vorzüglich beobachten. Da die meisten sonst von ihm gewählten Schleichwege der Schneemassen halber zurzeit nur sehr schwierig oder überhaupt nicht zu passieren waren, so glaubte Ulrich in seiner Annahme nicht fehlzugehen. Also hieß es geduldig ausharren, möchte die Kälte auch immer unerträglich werden. — Bart und Augenbrauen bedeckte der Reif, die Augen schmerzten heftig, Hände und Füße schienen erstarrt. Doch das verdroß den Jägersmann nicht. Er wollte seinen Unterbeamten in allem ein Beispiel geben. Sicher stand heute keiner von ihnen draußen.

Da raschelte etwas drüben in den Tannen, und es war, als fielen eine schwere Schneemasse von den Zweigen auf die froststarre Erde. Ulrich rieb sich die Augen und starrte angestrengt nach der Richtung.

Alles wieder still und nichts zu erspähen. Aber gerade das schien ihm verdächtig. Hätte sich drinnen ein Tier des Waldes bewegt, dann würde nach dem Sturz der Schneemasse das Geräusch um so vernehmlicher geworden sein, da jenes erschreckt davongelaufen wäre. Noch stand er, den Kolbenhals seiner Büchse mit der fast verlammtten Rechten umfaßt haltend, in größter Spannung scharf beobachtend hinter der Eiche. Da — ganz leises Knirschen, kaum hörbares Schlurfen. Ein Schatten bewegte sich langsam unter den Zweigen, eine geduckte Gestalt: der Freischütz! Es kann kein anderer sein.

Blitzschnell reißt Ulrich seine Büchse an die Wange und ruft mit wahrer Löwentimme: „Halt! Sofort aus dem Busch und Arme hoch, oder ich schieße!“

Ein paar Sekunden Totenstille. Darauf gibt er noch einmal den Befehl und streckt den Kopf ein klein wenig weiter hinter dem dicken Stamm hervor, um genauer sehen zu können. Etwas wie ein Gewehrlauf blinkt dicht über der Erde. Und jetzt — ein Blitzstrahl, ein Knall, den das Echo laut hallend von zwei Seiten wiederholt, — Ulrich ist es, als erhalte er an die rechte Stirnseite einen furchtbaren Schlag, er stößt einen Schrei aus, glaubt feuerfarbene Pitzadräber zu sehen und bricht zusammen.

Die Büchse entfiel seiner Hand im Sturz und entlud sich. Warmes Blut rieselte ihm über das Antlitz und färbte den Schnee mit seinem dunklen Rot.

Die schattenhafte Gestalt unter den Tannen aber schnellte empor aus ihrer geduckten Stellung, stieß in Eile eine neue Kugel in den blinkenden Lauf des Stuhens und rief dann triumphierend aus: „Wirst genug haben, Bursche! Aber sicher ist sicher! Da, einmal mußte es so kommen!“

Da stand er nun vor dem leblos daliegenden Forstassessor, der gefürchtete Schwarzkünstler mit dem hohnlachenden Galgenesicht. Schon hob er sein Gewehr, um noch einmal aus nächster Nähe auf sein Opfer zu feuern; ein klein wenig bewegte sich der Kopf nämlich noch. Aber erschreckt hielt er inne, denn ganz deutlich schlug Hundegebell an sein Ohr und der Ruf einer menschlichen Stimme.

„Verflucht! da ist also doch noch einer von den anderen Förstern draußen!“ stieß er aus und hielt es für ratsamer, sich unverzüglich von dannen zu machen und die Kugel für den Notfall zu sparen. „Ist er noch nicht ganz tot, so dürfte die Kälte ihm wohl bald vollends den Garaus gemacht haben“, tröstete er sich im Davonlaufen.

„Nero, such! Such, mein Hund!“ feuerte Pottchen ihren Begleiter zu immer neuem Eifer an, und mit leuchtender Brust

rannte sie vorwärts durch Dickicht und über Schneemassen, der Richtung, von der sie die Schüsse gehört, nach.

„O Gott, wenn er nicht mehr lebte! Das mußte ein Wehrruf aus seinem Munde gewesen sein!“ röhnte sie, und furchtbare Bilder des Grauens traten vor ihre Seele. Fast konnte sie nicht weiter; die Knie bebten, die Füße versagten ihren Dienst, sie glaubte umzufallen, — aber die Sorge um den Geliebten verlieh ihr doch immer neue Kraft.

Und nun bestellte Nero plötzlich sehr lebhaft unterbrochen an derselben Stelle. Unter der alten Buche war das. — Gott im Himmel — da lag ein dunkler Körper der Länge nach ausgestreckt im glitzernden Schnee!

„Ulrich!“ gellte es von Pottchens Lippen, und schon kniete sie neben dem Leblosen, schaute ihm mit Entsetzen ins blutbesudelte Antlitz, schrie wieder und wieder seinen Namen und wieder seinen Namen mit ihren beiden warmen, weichen Armen, rüttelte ihn, richtete ihn ein wenig auf und hörte etwas wie leises Stöhnen über seine Lippen kommen.

„Gott sei gepriesen, er lebt!“ jubelte es da in ihrem Herzen,

und neue Hoffnung befeelte sie. Ihr und sein Taschentuch, sowie den Schal, den sie um den Kopf trug, als Binden benutzend, gelang es ihr, den Blutstrom seiner Wunde wenigstens etwas zu hemmen.

„Was ist geschehen?“ fragte Ulrich, als sie sich so voll treuer Samariterliebe um ihn bemühte, auf einmal mit matter Stimme und seine Augen öffneten sich weit und starr, ohne seine Geliebte zu erkennen.

„Es wird mit Gottes Hilfe alles gut werden“, erwiderte sie. „O, wie danke ich dem Herrn im Himmel, daß ich dich finden durfte, ehe du verblutet und erstarrt warst! Ulrich, versuche dich aufzurichten. Stütze dich fest auf meinen Arm. Es muß gehen. Ich führe dich nach Hause.“

Er stierte sie verständnislos an, und was er stammelte, war nur wirres, unsinniges Gerede.

„Hörst du, Schatz, wir dürfen hier nicht länger bleiben. Komm, ich helfe! Du mußt aufstehen!“

Damit umschlang sie ihn mit ihren festen Armen und versuchte ihn zum Stehen zu bringen, den schweren Mann, der auch nicht die mindeste Gewalt über seine Glieder zu haben schien. Die Liebe verlieh ihr Riesenkraft.

Vielleicht begriff er doch etwas von dem, was sie ihm zurief, jedenfalls machte er einen krampfhaften Versuch, sich auf ihre Schulter zu stützen und dann langsam neben ihr her zu schreiten. Doch schon nach wenigen taumelnden Schritten sank er wieder in die Knie. Dennoch ließ sie den Mut nicht sinken: es mußte gehen. Und es ging, wenn auch unter ungeheuren Schwierigkeiten. Sie gelangten wenigstens bis an den Weg, der zur Försterei führte.

Da nahte Hilfe: des alten Martin Riesengestalt tauchte in der Ferne auf, und wie einem von Gott gesandten Engel jubelte



Nach der Einnahme von Antwerpen: Besichtigung eines deutschen Schützengrabens vor Antwerpen durch die Kriegsberichterstatler und Militärattaches. Phot. R. Guschmann.



König Ferdinand von Rumänien, Nachfolger und Neffe des verstor. Königs. (Mit Text.)



In Russisch-Polen: Deutsche Soldaten kaufen bei der Bevölkerung Lebensmittel. Phot. Grohs.



Vom Kriegshauptplatz in Frankreich: Verteilung von Liebesgaben.

Lottchen ihm zu. Die Ungeduld hatte ihn, als seine Tochter immer noch nicht kam, aus dem Haus getrieben. „Herr des Himmels, was ist denn das? Führst du einen Verurteilten?“ war seine erste erstaunte Frage. Doch schnell begriff er, was geschehen war, und nun trugen Vater und Tochter den schwerverwundeten mit vereinten Kräften behutsam weiter, ohne daß seine Füße den Erdboden zu berühren brauchten.

Bald lag Ulrich weich gebettet in sicherer Hut, seine Wunde wurde gewaschen und gekühlt, starker Wein erwärmte und stärkte seinen Körper, und der Oberförster stellte als in chirurgischen Dingen erfahrener Mann fest, daß keine direkte Lebensgefahr vorlag, da das Geschloß zum Glück in schräger Richtung die Stirn getroffen und darum nicht in den Kopf eingedrungen war, sondern nur eine Streifwunde verursacht hatte. Allerdings schien diese nicht unbedeutend, und schleuniges Zurateziehen eines Arztes hielt er



Marchese di San Giuliano †.
(Mit Text.)

für durchaus notwendig. — Friß mußte sofort zur Stadt fahren, um Doktor Wadenroder zu holen. Der war denn auch bald zur Stelle, bestätigte Martins Annahme, legte einen kunstgerechten Verband an, verschrieb Fiebermittel und anderes und erteilte Lottchen, die ihm erklärte, die Krankenpflege allein übernehmen zu wollen, Ratschläge und Verhaltensmaßregeln. Nachher hatte er mit dem Oberförster in dessen Bureau noch eine längere Aussprache wegen der in der Stadt alle Gemüter erregenden Standalgeschichte. Aus dem, was

er zu berichten wußte, ging nur zu deutlich hervor, daß man allgemein von des Forstassessors Schuld überzeugt war. Er selber wollte ja nicht daran glauben, wußte seinen Argwohn aber doch nur schlecht zu verbergen.

Wenige Stunden, nachdem Doktor Wadenroder die Oberförsterei verlassen hatte, erschien der Gendarm aus der Stadt und meldete dem Oberförster, daß er Befehl habe, den Forstassessor Ulrich Erlenborn zu verhaften. An die Verwundung mochte der Mann des Gesetzes durchaus nicht glauben, hielt sie vielmehr für einen bloßen Vorwand und gab sich erst zufrieden, als man ihm den besinnungslos im Fieber Daliegenden zeigte. — Unter diesen Umständen



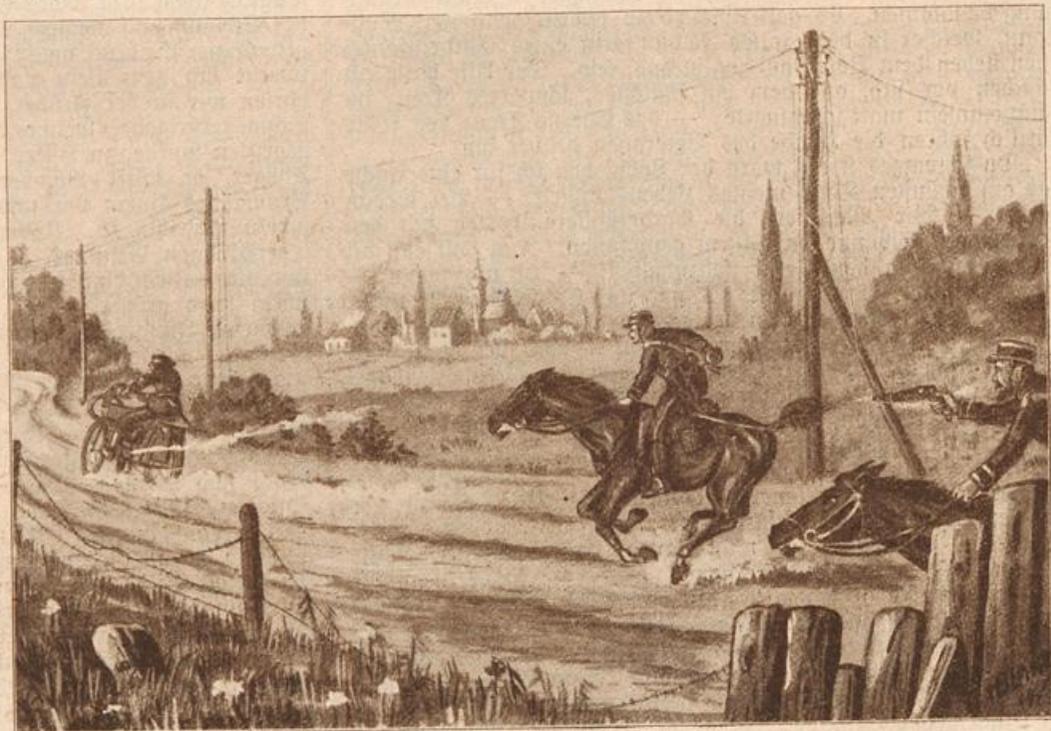
Prinz Wolrad-Friedrich zu Waldeck-Pyrmont. (Mit Text.)

Phot. A. Grohs.

Fluchtversuch allerdings ausgeschlossen, und auf Martins sofortiges sehr energisches Einschreiten wurde der Haftbefehl einstweilen aufgehoben. Doch bestand das Gericht darauf, daß der Verwundete ins städtische Krankenhaus geschafft würde, sobald er transportfähig wäre, damit er dort sicherer bewacht werden könnte.

Nun, heute und morgen war an die Überführung noch nicht zu denken. Ulrichs Zustand schien nämlich doch weit bedenklicher, als man ursprünglich angenommen.

Mit Engelsgeduld und fast übermenschlicher Ausdauer waltete Lottchen ihres Amtes als Pflegerin. Kein menschliches Wesen hätte sie an treuer, hingebender Liebe überbieten können. Ach, wie gern würde sie jedes, auch das allerschwerste Opfer für den Geliebten gebracht haben, wenn nicht jeder neue Hoffnungsschimmer sofort von dunklen Wolken verdeckt worden wäre, wenn die eine bange Frage nicht gewesen wäre: Was wird werden, wenn er genesen ist?



Verfolgung eines Motorradfahrers durch feindliche Kavallerie. (Mit Text.)

Originalzeichnung von G. Biant.

Die Häfcher standen ja vor der Tür und warteten auf ihn. Und würde es ihm gelingen, seine Unschuld so zu beweisen, daß er matellos dastände vor aller Welt? Immer von neuem fiel ihr ein, was Tante Malchen mit solchem Nachdruck von unschuldig Beurteilten sagte. Und in schwarzen Stunden trat wieder und wieder das gräßliche Gespenst vor sie hin, das da sagte: „Aus Liebe zu dir ist er zum Verbrecher geworden.“ Mochte sie diesen fürchterlichen Gedanken auch noch so entschieden abweisen und durch hundert Gründe widerlegen, er ließ sich nicht austrotten.

So schwebte denn jetzt, nachdem wie durch ein Wunder des Himmels die erste große Not gehoben war, eine noch weit schwerere Sorge als dunkle, verderbendrohende Wetterwolke über dem alten, grauen Hause. Es schien, als sollte von dieser Stätte die Freude auf ewig verbannt sein, als dürste in den Mauern des ehemaligen Klosters kein frohes Lachen mehr erklingen.

Auch nicht eine Spur von Gewissenspein verspürte der entmenschte Schwarzkünstler, als er nach verübter Tat wohlbehalten in seinem Schlupfwinkel angelangt war. Sein Herz erfüllte vielmehr ein Gefühl der Genugtuung und Befriedigung: Dein ärgster Widersacher existiert nicht mehr, du hast ihn besiegt. Jetzt bist du Herr in den Wäldern.

Doch schon am nächsten Tage sollte ihm sein Hochgefühl arg vergällt werden, einmal, weil er erfuhr, daß der Forstassessor doch noch lebte, und dann noch mehr durch eine Bemerkung, die er zufällig in der Schnapsbude auffing. Ein zerlumpter Gesell, mit dem er oft gezechet, sagte nämlich in der Trunkenheit zum Wirt:

„Ich warte ja nur darauf, daß eine hohe Prämie auf den Kopf des Freischützen gesetzt wird. Die werde ich mir dann verdienen, denn ich weiß, wer in seiner Kammer im Mitternacht, wenn Neumond ist, Freiflugeln gießt. Habe Ziegel, Kugelzange und Blei selber in seinem Kasten gesehen, als ich mal bei ihm pennte. Weiß auch, wo er seine Schlingen verwahrt, und noch weit mehr.“

Das konnte nur auf ihn, den die Förster den „Freischützen“ nannten, gemünzt sein, denn bei ihm hatte der Mensch unlängst einmal genächtigt und jene Gegenstände, die er zur Herstellung seiner Kugeln benutzte, höchst wahrscheinlich gesehen.

Was noch weiter gesprochen wurde, hörte er nicht, aber das Vernommene genügte ja auch schon vollkommen, um ihn zu der Überzeugung zu bringen, daß seines Bleibens im Städtchen nicht mehr länger sein durfte. Er verließ also die Wirtstube und ging mit sich zu Räte.

(Schluß folgt.)

Der Väter Ruhm — der Söhne Sieg!

Ein Kriegsbild von Friß Daum. (Nachdruck verb.)

Es braust ein Ruf wie Donnerhall! — Gedämpft klang der bewegende, ernste Sang deutscher Brüder von der Straße herein in das stillfriedliche Wohnzimmer des pensionierten Zugführers Wallmann. Die ganze Familie, Vater, Mutter, Bruder und Schwestern saßen in ernster Stimmung beisammen. Es galt Abschied zu feiern, denn Friß Wallmann, welcher in der grauen Felduniform eines Gardeinfanteristen neben dem Vater saß, zog in das Feld. Der Alte hatte ein Kästchen vor sich, aus dem ein schlichtes, schwarzes Kreuz im Lampenschein matt schimmerte, — das Eisener Kreuz von 1870. Zärtlich fuhren die Hände des Veteranen drüber hin.

„Du schwarzes Kreuz warst der Lohn, den ich für eine rasche Tat am schönsten Tage meines Lebens erhielt. — Bei Sedan war's! — Wir ‚Maitäfer‘, die Gardefüsilier, hatten mit den Gardejägern Givonne im Sturm genommen. Nun galt es, mit Todesverachtung den Feind festzuhalten, — zu umzingeln — und zu fangen! Fürchterliches Granat- und Gewehrfeuer prasselte auf uns nieder. Ringsum in der ganzen waldig hügeligen Landschaft wurde erbittert gerungen. Sedan — war der Richtpunkt aller Deutschen. An einigen Gardebatterien, die ihren Eisenhagel dem Feinde zusandten, stürmten wir vorüber. Die Luft war voll platzender Granaten, wir achteten sie nicht, ebensowenig des Jammers der umherliegenden Verwundeten. Nur vorwärts — war unsere Lösung! — Dort liegt Hayes, — es muß genommen werden. Zuerst Schnellfeuer — dann drauf! Wie die Rasenden wehrten sich die französischen Jäger, doch den Stößen unserer Bajonette vermögen sie nicht lange standzuhalten. Laute Kommandos — brausendes Hurra! Haus um Haus — Gasse um Gasse mußte in zähem Ringen genommen werden. Immer neue Verteidiger quollen uns aus den Straßen entgegen — es war eine blutige Arbeit. Plötzlich rasender Galopp und dumpfes Dröhnen am jenseitigen Dorfaustrag. Französische Geschütze, zehn an der Zahl, rasselten heran. Hauptmann von Wipleben ruft mit seiner hellen Stimme: „Jungen, die müssen wir haben!“ — Ein Hurra antwortet. Schnell stürmen wir vor, eine Salve soll gegeben werden, nicht alle hören das Kommando. — Unser

Premierleutnant v. K. stürzt sich auf das vorderste Geschütz und schießt einen Fahrer herunter. Sofort sprengen der Geschützfürher und ein Offizier auf ihn ein. — Ich sah es, machte einen Satz vor, schieße den Offizier nieder und jage dem Geschützfürher mein Bajonett zwischen die Rippen. Der brave Premier aber hat von all dem nichts gemerkt, er faßte die Spitzensperde am Zügel und wollte sie zur Seite reißen, da rennen die Rosse der beiden von mir getöteten gegen ihn und er stürzt in die Knie. Nun schlug ich die widerpenstigen Säule mit dem Kolben auf die Nase und reißte meinen Leutnant wieder hoch, wobei ich von den bäumenden Tieren manchen Puff bekam. Aber der Zweck war erreicht, die Kolonne geriet ins Stoden und nun stürmten unsere Füsilier von der 5. heran. Nach kurzem, mörderischem Kampf waren die zehn Geschütze erobert. Das geschah unter dem bestigsten Feuer aus den umliegenden Häusern, die jetzt von den andern Kompagnien genommen wurden. — Dann stürmten wir den Garonnwald, wo unser Füsilier Goldader einen französischen Adler mitten aus einem Haufen Feinde heransholte. Kurz nach vier Uhr begann das donnernde Krachen aller deutscher Geschütze gegen Sedan! — Da — die weiße Fahne stieg empor, Sedan ergab sich. Der Kaiser Napoleon gefangen! Am Abend dankte mir unser Premier für mein kameradschaftliches Beispringen und mehrere Tage später erhielt ich vor versammelter Mannschaft dies Kreuz. Ich war glücklich — selig! Nun ziehst du, mein Junge, hinaus, um für Deutschlands Ehre zu sechten. Nimm den Segen mit dir, der auf dem schlichten Kreuze deines Vaters ruht. Gott schirme dich, mein Sohn — halte dich deines Namens als Deutscher würdig — und sei tapfer!“

Friß Wallmann erhob sich tiefbewegt, reichte dem Alten die Hand und sagte: „Nimm mein Gelübnis, Vater, daß ich mich deiner wert zeigen will, der alte Ruhm soll nicht von unsern Fahnen weichen!“

Es war ein erhebendes Bild altdeutscher Treue, Vater und Sohn, Hand in Hand vor dem alten Ehrenzeichen. So schied Friß Wallmann von den Seinen! —

Tage voll tiefster Erregung und höchster Erhebung folgten. Solch eine gewaltige Kundgebung hatte die Welt noch nicht erlebt.

Da — mächtige Glodentöne brausen über das deutsche Land, — Siegesbotschaft durchzuckt die gewitterschwüle Stille des bangen Wartens. — Wenige Tage darauf liegt ein Feldpostbrief des Sohnes vor dem alten Wallmann. Zitternd nimmt er die Brille zur Hand. „Mutter, setz' dich, ich lese euch vor, was Friß schreibt.“

Die alte Frau faltet die Hände, die Schwestern halten sich umschlungen. Der Vater liest.

Feldlazarett Nr. 6, den 26. August 1914.

Herzliche Eltern und Schwestern! Gott war mit uns! Wir haben gesiegt! Ich bin, bis auf eine tüchtige Schramme im Gesicht, heil und munter. Ein Geschößsplitter hat mir die linke Wange aufgerissen. Mein Kopf ist ganz verwickelt, das linke Auge zugeschwollen, aber mit dem rechten langt es schon zum Schreiben. Jetzt will ich Euch ausführlich von der Schlacht und meinem Anteil daran berichten. — Welch einen gewaltigen Eindruck macht das Ganze auf den einzelnen — man kommt sich ganz klein und verloren vor. Am Samstag (22.) hörten wir in der Frühe schon Geschützdonner. Wir eilten der Schwesterbrigade, welche von starken, feindlichen Kräften angegriffen wurde, zu Hilfe. Hoch oben in den Lüften rattert ein Flieger, er wirft Bomben, doch ohne Schaden anzurichten. Brausendes Hurra vor uns — dort steht der Kronprinz — wie jubeln wir ihm zu. Unvergessen bleibt mir der Anblick dieses jugendkühnen Gesichtes, in dem es so froh aufblüht, als er uns zuwinkt. — Einzelne Verwundete schleppen sich vorüber, — der Lärm wird größer, — dort steht eine Batterie. Hei, wie die schwarzen Jünger Barbaras so flink ihre Geschütze bedienen. — Weiter — weiter! — Vor uns heftig rollendes Feuer, das unangenehme Getacker der Maschinengewehre. Und dort, — ja, die ersten Rothosen — Gefangene — stumpf ergeben, — von 76ern Posener vom 5. Korps zurückgebracht.

Plötzlich ein dumpfer Schlag — in Gedankenschnelle folgt ein Krach und Steine — Erde — Kugeln sprühen umher. Die ersten Opfer aus unsern Reihen! Arme Kerls. Mancher von uns wird blaß, — doch dann ergreift uns eine Wut. — „Vorwärts“, ruft eine Stimme in eines jeden Brust! — Und wir gingen vor. — Vater, Du hättest Deine Freude an uns gehabt! Einen Gang hinunter unter Granat- und Kugelregen, dann ein schmetterndes Signal und drauf mit dem Bajonett. — Hui, wie die Kerls, die vorher wirklich brav geschossen hatten, ausriffen. Wir nach, bis ein rasendes Feuer uns Halt gebot. Krackkrack! — Aha, Maschinengewehre vor uns, in einer buschigen Waldlichtung. Es entspinnt sich ein unaufhörlich rollendes Feuergefecht.

„Donnerwetter“, meint mein Nebenmann, „die Kerls haben ja noch die alten Klamotten von Siebzig am Leibe!“ — Wirklich

leuchten die rotblauen Männchen überall im Felde herum. Wie schauderhaft sehen wir Feldgrauen dagegen aus. Die feindliche Artillerie hat sich eingeschossen, Erde und Eisen spritzt umher, es wird ungemütlich. Ich sehe sehnsüchtig nach den Maschinenorgeln da drüben. Da durchzuckt mich ein Gedanke!

„Herr Leutnant, dürfte ich mit ein paar Mann dort in jenes Dickicht, ich glaube, von da ließe sich etwas gegen die Knarren ausrichten!“

Der Leutnant sah hinüber: „Na, in Gottes Namen, Gefreiter! Wagen Sie sich nicht zu weit vor, Sie werden wohl von jener Höhe dort Feuer kriegen!“

Rasch nahm ich mir vier Sektionen, meine besten Kameraden, mit, und wir pürschten uns rechts heraus. Allerdings rasselte ein wahrer Kugelschauer über uns her, als wir eine kleine Talenkung durchrannten, um das Buschwerk zu besetzen. Am Rande des Gebüsches legten wir uns nieder und richteten ein wirksames Kanonenfeuer auf die Bedienung der Maschinengewehre. Natürlich entsetzten sie uns bald, aber ehe sie gegen uns vorgehen konnten, machten die Unsern einen Sprung vor.

„Nun traten auch wir auf den Plan. Ich rief meinen Kameraden zu und wir stürmten — ganze 15 Mann — unter lautem Hurra zwischen die Franzosen. Ein kurzes Ringen — und die Arbeit war hier getan. Aber nun kam Leben in die Schützenlinie der Feinde, die plötzlich unsere Kompagnien vorgehen sahen. Sie sprangen auf, ließen zwischen uns durch. Für wenige Augenblicke befanden wir uns inmitten des linken Flügels der stehenden Feinde und mußten uns mit Entsehung aller Kräfte wehren.

Doch da klangen schon die Hurras der Deutschen — gottlob — ich war dem Vortritt entronnen, heil bis auf eine kleine Schnittwunde am linken Arm.

Mit Jubel begrüßten uns die Kameraden. Der Hauptmann rief: „Gefreiter Wallmann, Sie sind ein Leuzelsterl. Da muß ich Sie wohl mit Ihren eroberten Knarrtkommandos zurücksenden?“

„Herr Hauptmann, ich bitte bei der Kompagnie bleiben zu dürfen!“ — Ich hatte wahrhaftig Angst, doch der Hauptmann lachte: „Nab's nicht anders erwartet! Feldwebel, sammeln Sie das französische Kruppzeug und hinter die Front damit. Vorwärts, — ich werde an Sie denken, Wallmann!“

„Ich werde an Sie denken!“ — dies Wort unseres Hauptmanns begleitete mich vor den Ohren. Mit Tollkühnheit rannte ich los, vor mich dem Feinde auf den Nacken bleiben. — Vor uns lag ein Dorf. Lautes Geläut tönt vom Kirchturm herüber. Plötzlich stürzen die Unsern reihenweise nieder. Was ist das? — Im Sturm drauf los! — Auf dem Turme standen Maschinengewehre, durch das Läuten hörte man das Geknatter nicht. Den Küstern und einen feindlichen Offizier bringt man heraus, ein paar Patronettstöße ist ihr wohlverdienter Lohn. Überall Verrat! — Der Schlachtenlärm nimmt zu, die Erde bebte! Unaufhörlich knirschen und krachen die Granaten hernieder. Nur ein Gedanke beherrscht uns alle — ran an den Feind! — Plötzlich ein dumpfer Schuß — hellsprühendes Feuer — mein Vordermann stürzt auf mich — ich spüre einen heißen, schmerzenden Schlag an der Wange und taumle betäubt zu Boden. — Wie aus weiter Ferne höre ich das Dröhnen und Rasseln, welches die vorstehenden Kompagnien verursachen. Dann nichts mehr — bis ich erwache — von entsetzlichem Durst gepeinigt. Ich bin wie gelähmt. Mit Mühe reiße ich das rechte Auge auf — das linke ist mit Blut verklebt — und sehe mich um. Es ist Nacht. Meine lahrende Hand fährt über nasses, betautes Gras — ich reiße mich auf's neue — wie lange ich gelegen, weiß ich nicht. Im Nebel und Dämmern vernehme ich das Wimmern und Stöhnen der Wunden — vielen andern — Freund und Feind! Lichter wird es, der Sonntag dämmert herauf, da dröhnt es wieder — die Schlacht geht weiter — weiter — ich schlafe ein. —

„Festiger Schmerz weckt mich. Ich liege in einem Auto, werde auf den Verbandplatz gebracht, verbunden, dann geht es in das nächste Feldlazarett. Hier liege ich nun und werde vorzüglich gepflegt. Der Doktor sagt, wenn ich ganz — ganz ruhig bin, sei ich rasch wieder geheilt und dienstfähig. Ach, was werden meine

Kameraden bis dahin alles erlebt haben? Ich habe meine Pflicht getan — Du brauchst Dich Deines Sohnes nicht zu schämen, lieber Vater! Nun grüße ich Euch alle recht herzlich, dankt dem lieben Gott, der uns behütet hat!

Euer Sohn und Bruder

Frits.

Es blieb still in dem Zimmer nach den Worten des Alten, die Herzen aber schlugen in heißem Dank zu Gott, dem Lenker der Geschicke aller Völker.

Fußbekleidung unserer Schulfinder im Winter.

In den meisten Fällen rühren die vielen Plagen, die unsere Lieblinge während des Herbstes und Winters in Gestalt von Husten, Schnupfen, Heiserkeit, Hals- und Mandelentzündungen heimsuchen, von nassen und kalten Füßen her, die sich die Kleinen auf dem Schulwege zu holen pflegen, wenn das Schuhwerk nicht zweckmäßig und widerstandsfähig war. Die Unachtsamkeit der kleinen Gesellschaft, die gerade mit Vorliebe die schmutzigsten Straßenübergänge ausfindet oder in die größten Pfützen mitten hinein-tappt, ist bekannt genug, ebenso die tief eingewurzelte Abneigung gegen Gummischuhe, die stets verloren oder stehen gelassen werden. Aus allen diesen Gründen ist es dringende Notwendigkeit, derartig widerstandsfähiges und zweckmäßiges Schuhwerk anzuschaffen, das Überstühle entbehrlich macht und gegen die Folgen aller Unachtsamkeiten schützt. Hierbei muß schon bei Ankauf der Stiefel Sorge getragen werden. Man wähle ein festes, dabei aber schmiegsames Vorkalfleder und Doppelsohlen und achte auch darauf, daß bei Schnürstiefeln die Lasche nach Art der Bergsteiger- und Pfadfinderstiefel auf beiden Seiten am Schaft angenäht ist, also ein Eindringen von Nässe von obenher, wie es bei starkem Regen oder Pfützenlauf so leicht vorkommt, ausgeschlossen ist. Zweitens kaufe man alles Schuhwerk so

Verzierbild.



Wo ist das Viezel?

weit oder lasse es so anfertigen, daß noch ganz bequem eine starke Einlegesohle aus Kork, Stroh, Luffa oder Linoleum darin Platz finden kann. Diese Einlegesohlen schaffe man gleich doppelt an und Sorge dafür, daß sie täglich ausgewechselt und das unbenutzte Paar getrocknet wird. Jeder neue Stiefel muß unbedingt vor dem Gebrauche wasserdicht gemacht werden. Das geschieht auf folgende einfache Weise. Man tränkt die Sohlen so lange mit erwärmtem Leinölsirnis, bis sie damit völlig gesättigt sind, also keine Flüssigkeit mehr aufnehmen. Hierbei hat man auch den Zwischenraum zwischen Sohle und Oberleder gehörig zu berücksichtigen und in diese Nischen den Leinölsirnis mit einem Pinsel aufzutragen. Sind die nach oben gefehrten Sohlen völlig trocken, reibt man das Oberleder mit im Wasserbade erhitztem Rizinusöl recht gründlich ein und wiederholt dieses Verfahren, bis das Oberleder ebenfalls völlig gesättigt ist. Durch das Rizinusöl wird das Oberleder nicht nur wasserdicht, sondern auch sehr weich und schmiegsam, wodurch es wiederum länger hält. Die mit Leinölsirnis getränkten Sohlen halten auch dreimal länger wie die nicht auf diese Art vorgerichteten, weshalb die Schuhmacherrechnung durch diese Behandlung des Schuhwerks bedeutend verkleinert wird. Auch bei älterem Schuhwerk empfiehlt sich dieses Verfahren, doch muß man hierbei erst die Reste von alter Wachs- oder Schuhcreme, die am Oberleder haften, durch Abwaschen mit lauem Wasser gründlich entfernen und das Leder wieder trocken lassen. Sehr zu empfehlen sind für Kinder jeden Alters Gummiabsätze oder Gummiecken auf die am meisten abgelaufenen Stellen der Absätze. Dadurch spart man sehr an Absätzen, und der Lärm durch die unruhigen Kinderfüße wird in den Zimmern sehr gemildert, was besonders die Unterwöhner dankbar empfinden werden. M. Kn.

Unsere Bilder

König Ferdinand von Rumänien. Der neue König von Rumänien wurde am 24. August 1865 in Sigmaringen als Sohn des ältesten Bruders des verstorbenen Königs Karl von Rumänien geboren. Er vermählte sich im Jahre 1893 mit Maria, Prinzessin von Sachsen-Coburg-Gotha.

Marchese di San Giuliano †. Der italienische Minister des Auswärtigen ist 62 Jahre alt geworden. Er entstammte einer angesehenen Familie des sizilianischen Adels und war 1852 in Catania geboren. Er widmete sich dem Studium der Rechtswissenschaft, wurde Bürgermeister in seiner Vaterstadt, um dann bald als Abgeordneter hervorzutreten. Im Dezember 1905 übernahm er das Ministerium des Auswärtigen und war seitdem in wechselnden Kabinetten der Verwalter dieses Postens.

Prinz Wolrad-Friedrich zu Waldeck-Prymont, fiel am 17. Oktober als Patrouillenfürher bei Masly in Nordfrankreich. Prinz Wolrad ist ein Stiefbruder des Fürsten von Waldeck und wurde am 26. Juni 1892 in Krossen geboren.

Verfolgung eines Motorradfahrers durch feindliche Kavallerie. Eine aufregende Fahrt mit dem Motorrad in Feindesland — eine richtige Hetzjagd, da vorne der Deutsche auf seinem Schnellläufer und dahinter die Franzosen auf ihren Rennern. Erreichen werden sie ihn wohl nicht. Ehe ihm sein Benzin ausgeht, wird den Gäulen, und wären es auch die besten, der Atem ausgegangen sein. Aber die feindliche Kugel könnte ihn doch noch treffen, den waghalsigen Depeschenreiter auf dem Stahlross — und wohin er auch noch kommen mag, in Feindesland umlauern ihn auf Weg und Steg Gefahren. Es ist aber doch für eine Heeresleitung von außerordentlichem Vorteil, daß sie jetzt solche überaus schnellen Beförderungsmittel für den Nachrichtendienst zur Hand hat und nicht minder für die Truppe selbst. Was jetzt ein einziger solcher Fahrer leistet, dafür mußten früher mindestens ein halbes Duzend Reiter aufgeboden werden. Überhaupt ist der Fortschritt ungeheuer, welcher auch für den Krieg die Beförderung mittelst der Autofahrzeuge gebracht hat. Es wird ja alles und alles mit diesen neuesten Fahrzeugen vor und hinter der Linie befördert. Truppenteile in gepanzerten Autos, welche möglichst rasch vorwärts gebracht werden sollen. Die Heerführer selbst sind in der Lage, mit den Schnellfahrzeugen in kürzester Frist von einem Flügel ihres Heeressteils bis zum andern sich vom Stand der Sache zu überzeugen. Verwundete werden mit ihrer Hilfe hinter die Linie und rasch in das nächste Lazarett gebracht. Schießmaterial und Proviant wird den Truppen nachgeführt. Liebesgaben gelangen durch sie in die Front und dahin, wo bestimmte Truppenteile ihren Standort haben. Ja selbst die fürchterlichsten Kriegswerkzeuge, wie die sogenannten Motorbatterien, werden auf diese Weise in verhältnismäßig kurzer Zeit und mit verhältnismäßig leichter Mühe in den Kampf gestellt. Wer hätte es gedacht, daß die noch so junge Automobilindustrie zu solchen Leistungen fähig machte, und daß sie, die bisher nur dem Sport und ruhigem, friedlichem Verkehr diente, nun auch im Ernstfall, im Krieg sich so sehr bewährte!



Auf der Tour.
Tourist: Frau Birnin, das Bier ist aber matt!
Birnin: Das glaub' i gern; wenn Sie so lang g'laufen wären wie das Bier, täten S' aa matt sein.

Gemeinnütziges

Gartenarbeit im Dezember. Im Monat Dezember ist die Arbeit im Garten gering. Vor dem Eintritt starken Frostes sind die Pflanzscheiben junger Bäume etwa handhoch mit Mist zu bedecken. Dieser muß vor dem Verwehen geschützt werden, indem starkes Reisig darauf gelegt wird. Die Baumwurzel wird auf diese Weise gewärmt und genährt, so daß sie sich weiter entwickeln kann. Bei gelindem Wetter können die Bäume noch beschnitten werden. Die Schnittfläche muß aber mit warmem Baumwachs gut verschmiert werden. Von den jungen Bäumen ist das Moos sorgfältig abzutragen, da es ihnen sehr schädlich werden kann. Stehende Räfte muß durch einen um den Baum herumgezogenen Graben abgeleitet werden. Bei reichem Schneefall sind die Bäume abzuschütteln; Schneeburhellen müssen glatt abgeschnitten und mit Baumwachs verschmiert werden. In den Gemüsebeeten kann bei gelindem Wetter auch weiter gedüngt und gegraben werden. Petersilie, Spinat und Möhren können sogar auf gut zubereiteten Beeten ausgesät werden. Die Topfgewächse werden im Zimmer weiter gepflegt und behütet. Wenn es kalt ist und schneit, ist im Garten gar nichts zu tun. Dann freut sich der Mensch des vergangenen arbeitsreichen Jahres und hofft auf neue Arbeit, auf neue Freude, neues Glück und neuen Segen im neuen Jahr. hg.

Sahnen-Sellerie. Bismlich große Sellerie-Knollen, etwa 3 Stück, werden gesäubert, in Scheiben geschnitten und weich gekocht, doch nur so, daß sie nicht zerfallen. Inzwischen hat man etwas Butter mit Mehl und 1/4 Liter Sahne zu einer sämigen Sauce gekocht, läßt darin noch die Selleriescheiben einige Minuten dämpfen, schmeckt mit Salz ab und würzt noch mit etwas Zitronensaft.

Zur Düngung der Himbeeren ist in erster Linie der Schweinebänger zu empfehlen. Es ist eine erwiesene Tatsache, daß besonders dieser Dünger von hervorragendem Einfluß auf das Wachstum der Himbeeren ist, so merkwürdig es auch klingen mag.

Abgängige Spargelbeete sollten noch vor Winter rigolt werden, da mit sie im kommenden Jahre vorbereitet für andere Gemüse jedoch im Lande belassen. Es wirkt dann wie Kompostdünger.

Allerlei

Doch der Richtige. ... Wie bist du denn zu dem Mann gekommen, Irma? Gefiel er dir denn? — „O, im Gegenteil! Aber als ich ihn nicht nehmen wollte, hörte er mir, ohne mich zu unterbrechen, zwei Stunden lang zu — da hab' ich ihn zuletzt doch genommen!“

Abgewunten. Frau: „Mir hat heute nacht geträumt, daß du mir einen neuen Hut gekauft hast.“ — „Schön, im nächsten Traum launst du ihn aufsetzen.“

Napoleon I. Als Napoleon I. auf seiner Flucht aus Rußland an dem Ufer des Niemen ankam, fragte er einen Fährmann, der ihn überfetzte: „Sind schon viele französische Deserteurs hinüber?“ Dieser aber, der den Kaiser nicht kannte, sagte: „Nein, Sie sind der erste!“

Zu unbedeutend. Ein Berliner Bürger führte einmal achtungsverlehdende Reden gegen den König Friedrich den Großen. Das wurde angezeigt, und der Minister hielt dem König über das schwere Verbrechen der Majestätsbeleidigung Vortrag. Diese Episode schildert Thiebault in seinen Erzählungen von Friedrich II. folgendenmaßen: „Was sagte er denn?“ fragte Friedrich. — „Majestät, er sagte Dinge, die man vor den Ohren eines Königs nicht wiederholen darf.“ — „Ich muß aber doch wissen, was er sagte, damit ich meine Anordnungen danach treffen kann. Sprechen Sie ruhig.“ — „Sire, er rebete von Ihnen nur in Ausdrücken, wie Tyrann, Despot und dergleichen. Es beseelt ihn offenbar ein grimmiger Haß.“ — „Und was ist das für ein grimmiger Mann?“ — „Er heißt ...“ — „Ich frage Sie nicht nach seinem Namen. Daran liegt mir gar nichts. Ich möchte nur wissen, was er ist.“ — „Es ist ein Berliner Bürger!“ — „Sein Stand interessiert mich ebensowenig. Ich wünsche nur zu erfahren, über welche Mittel und Hilfsquellen er verfügt. Kann er zweimalshunderttausend Mann auf die Beine bringen?“ — „O nein, Sire; er ist ein Privatmann, der von einigen tausend Talern Rente lebt und sonst kein Vermögen hat.“ — „O, das gibt mir meine Ruhe wieder“, sagte der König lächelnd. „Sie begreifen, wenn dieser Mensch, der mich augenscheinlich nicht liebt, Heere gegen mich ins Feld stellen könnte, so müßte ich natürlich Maßregeln ergreifen. Da er aber so gänzlich machtlos ist, kann ich ihn ruhig weiterschimpfen lassen.“ Damit war der Fall für den großen Friedrich erledigt. D. B.

Rösselsprung.

zu	her-	nur	es	lieb-	run-	la-	die	um	ber-
er-	grün-	den	ein-	gen	gen	mein	ta-	im	kom-
ge-	er-	●	lan-	ne-	bens-	er-	●	te-	ich
und	nes	wir	le-	flo-	fest	im	mai	den	ein-
war-	gan-	gen	es	hief-	in-	ter	in	stand	nen
fehlt	blüh-	wor-	gen	ten	war	ten	mai	wie	die
be-	ten	ten	nach-	te	und	al-	fal-	sch-	da
te	es	●	te	fal-	ti-	naß	●	ten	gen
und	ke-	nicht	in	jetzt	sind	die	und	ten	den
blühn	ein-	lei-	ge-	mehr	feld	gal-	lan-	wann	war-

Auslösung folgt in nächster Nummer.

Logogriph. Mit **Z** nennt es ein Säugtier, Zum Ruben dient's, steht **W** dafür. **Julius Fald.**

Buchstabenrätsel. Gib mir ein **w** anstatt des **i**. Aus Schüchternheit wird Kühnheit schnell. **Melitta Berg.**

Auflösungen aus voriger Nummer:
Des Logogriphs: Wiesel, Kiesel. — Des Buchstabenrätsels: Libelle, Forelle, Gagele.

Alle Rechte vorbehalten.
Verantwortliche Redaktion von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.